Sonntag, 3. März

Westfälischer Merkur.

1912. — Nr. 114.

Gegründet 1822. Morgen-Ausgabe. 91. Jahrgang.

Der Westfälische Merkur erscheint täglich zweimal, am Tage nach Sonn- und Feiertagen einmal.
Beilagen: Illustrierte Unterhaltungs-Beilage (wöchentlich), Verlosungsliste von Wertpapieren (3 mal monatlich).
Redaktion: Lütkegasse 1—3. Sprechstunden 10—11 Uhr vorm.
Geschäftsstelle: Königstr. 59. Geöffnet 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends.
Verlag u. Rotationsdruck der Westfälischen Vereinsdruckerei.
Probenummern: Achttägiger Probeversand des Westfälischen Merkur gratis und franko. Bestellungen mit deutlicher Adressenangabe wolle man richten an die Geschäftsstelle, Königstraße 59.
Telegramm-Adresse: Merkur, Münsterwestf.
Redaktion Nr. 203, Geschäftsstelle Nr. 112.

Bezugspreise:
Vierteljährlich: In Münster bei der Geschäftsstelle ℳ 3,00; auswärts bei allen deutschen Postämtern ℳ 3,50.
Zweimonatlich: In Münster bei der Geschäftsstelle ℳ 2,00; auswärts durch die Post (jedoch nur für die beiden letzten Monate eines Quartals) ℳ 2,34.
Einmonatlich: In Münster ℳ 1,00; auswärts durch die Post (für jeden einzelnen Monat des Quartals zulässig) ℳ 1,17.
Einzelnummer: Zu haben in der Geschäftsstelle, an den Bahnhöfen rc. à Exemplar 10 Pfg.

Anzeigenpreise:
Für die Petitzeile oder deren Raum 25 ₰, Reklamezeile 75 ₰.
Anzeigen-Annahme: In Münster Königstraße 59, sowie sämtliche Annoncen-Bureaus des In- und Auslandes.

Erstes Blatt.

Vom Südkap bis zur Redbai.

Spitzbergensche Reiseerinnerungen.

Von Professor Dr. F. Tetzner-Leipzig.

Bis vor kurzem war Spitzbergen den meisten Menschen das Ende der Welt, wohin nur Forscher und Robbenschläger oder Walfischfänger, höchstens Eisbärjäger fahren. Seitdem aber eine Anzahl Schiffahrtsgesellschaften die Insel als Sommerreiseziel erklärt haben, liegt der Kulturmenschheit dieser Teil der Arktis näher als wie Rußland, und ist bequemer und leichter zu erreichen, als manche Gebirgsgegend Mitteleuropas. Und Spitzbergen wird ein noch viel besuchteres Sommerland werden, wenn die Reise dahin etwas weniger kostspielig wird, wenn sich die großen unternehmenden Gesellschaften mehr den Wünschen und Bedürfnissen derer anbequemt haben, die bei leichterem Geldbeutel die Sehnsucht nach diesem Wunderlande stillen wollen, alle die feineren Naturen, die Interesse und Wissen mitbringen, aber vorläufig hinter den reichen Globetrotters zurücktreten müssen, denen Spitzbergen höchstens eine Sensation mehr ist. Denn die Wunder der Polarwelt in den höchsten Breiten vermag nur dies eine bevorzugte Land am Pol leicht zu enthüllen, das, vom Golfstrom an der Westküste gewärmt, bis zur Packeisgrenze bei 81 Grad im Sommer den Schiffen Zutritt gewährt. Grönland beispielsweise ist an der Spitzbergen zugewendeten Küste völlig vereist. Die kurze Skizze einer Reise entlang der ganzen Westküste, möge einen Einblick in die Natur unseres Gebietes gewähren.

Sobald man das Südkap erreicht hat, ist man längst im Bereich der Mitternachtssonne, die hier vom 19. April bis zum 24. August zu sehen ist. Wir verknüpfen mit dem Begriff der Mitternachtssonne die Stimmung einer trüben Abendrotdämmerung, wie sie im nördlichen Skandinavien herrscht. Hier in Spitzbergen steigt im Hochsommer die Sonne so hoch wieder schräg empor, daß man, falls nicht Nebel herrscht, das Gefühl des hellen Tages hat. So war der Eindruck um Mitternacht zwischen dem 7. und 8. August unterm 79. Grad etwa wie in Deutschland früh 8 Uhr. Natürlich kann man bei Mitternacht lesen und alle Verrichtungen wie am Tage tun. Den rechten Eindruck dieser Tatsache kann man eben doch nur bei eigenem Erleben empfangen. Dem langen Sommer entspricht ein ebensolanger, nur weit häßlicherer Winter, und es gehört schon eine nordische Natur dazu, ihn überhaupt erträglich zu finden. Als wir beim Südkap zuerst Spitzbergens Küste sahen, herrschte in der Morgenfrühe bei Treibeis eine Temperatur noch ein wenig unter dem Gefrierpunkt. Ein allzu neugieriger Seehund, der unser Schiff anstaunte, mußte sein Leben lassen, wurde vom Kapitän erlegt und von seiner Scholle aufs Schiff geholt. Anderen Tages stand das Filet auf der Tafel. In sein übriges Fleisch teilten sich gierig die Möwen, das Fell wurde zum Gerben präpariert. — Das zahlreiche Möwenvolk möge unseren Blick auf die äußerst reiche Vogelwelt Spitzbergens überhaupt lenken. Nur zwei Vogelarten überwintern auf Spitzbergen, die ziemlich seltene Felseneule, ein Raubvogel, und das Schneehuhn. Ein einziger Singvogel, der Schneeammer (Emberiza navalis) läßt seine karge Stimme ertönen. Strandvögel gibt es vier Arten, während die große Schar der anderen reine Schwimmvögel sind. Dazu gehören u. a. die zierliche bis 1/4 Meter große Meerschwalbe (Hirundo maritima). Mit ihrem langen violetten Schnabel, ihren schwarzgrauen und weißen spitzen Flügeln und den eleganten kleinen Schwimmfüßen, macht sie einen sehr hübschen Eindruck. Am zahlreichsten sind Lummen und Alke vertreten; nennt man doch die Vogelberge überhaupt Alkberge, was vielleicht auch daher kommen mag, weil sie mit den grauen Möwen zusammen den obersten Sitz auf dem Vogelberg einnehmen, letztere nisten noch etwas höher. Weiter unten auf den Vogelbergen finden wir in nicht allzugroßer Zahl die rotschnäbeligen Seepapageien oder Papageientaucher, und dann die Teisten, die eifrig den Fischen nachstellen. Am Fuß des Alkfields haust die durch ihr rott-tet-tet-tet weithin vernehmliche und danach benannte Rottgans. Der wertvollste Vogel ist die im Frühling brütende Eidergans (Somateria mollissima), sie ist aber so selten geworden, daß das Pfund ihres Flaums in Tromsö 15 Mark kostet. Durch ihre Massenhaftigkeit wie durch ihre dreiste Gleichgültigkeit ausgezeichnet, ist das Meerpferd, der Eissturmvogel (Procellaria glacialis). Er schwebt auf dem Meeresspiegel, mit den Flügeln kaum das Wasser berührend, fliegt sehr kräftig und lebhaft vorwärts und umschwärmt die Kadaver in den Walstationen. In Greenharbour ist er zu Tausenden zu sehen. Wird einer geschossen, so schwärmen seine Genossen augenblicklich wild rund herum, als wäre nichts geschehen. Sie fressen so viel Walfischspeck, daß sie ihn wieder erbrechen, beginnen aber das Geschäft sofort von neuem.

Der erste Meereseinbruch, der Hornsund, liegt am Fuße des 1430 Meter hohen Hornsundstind. Von größerem Reiz ist der Glockensund, an dem sich eine kleine, in diesem Jahre nicht benutzte Transiederei mit einem Schuppen und ganz wohlhabend eingerichtetem Holzhaus befindet. Es werden wohl viele Reisende dies Gebiet verlassen, ohne einen lebendigen Walfisch gesehen zu haben. Uns war das Glück günstig, wir trafen derer mehrere in der Nähe des Südkaps. In Absätzen zeigte sich die massige Rückenwölbung, in Abständen schossen auch die beiden Wasserstrahlen hervor. Hier im Glockensund zeugen Knochen und Barten in nicht geringer Zahl, daß der Fang nicht vergeblich war. In weit größeren Mengen sind die Kadaver in Greenharbour aufgeschichtet. Im Glockensund haben wir Gelegenheit, die arktische Flora kennen zu lernen. Sie ist nicht sehr zahlreich und ist auch im August schon wieder im Verblühen. Kaum zu finden sind Zwergbirke und Zwergweide als kleines Gesträuch, dagegen ist der Polarmohn, Hahnenfuß, Wollgras, Silene, Steinbrech und andere Alpenblümchen gern gesehene Gäste. Gelbe, rote, weiße, sogar eine seltene blaue Blüte verschönern den Rasenteppich und die Gräber des dortigen Friedhofes, dessen drei Kreuze zu unserem Schiff herüberwinken. Das Gestein gehört der Juraperiode an, wie in ganz Südspitzbergen. Schiefriges, kalkiges, leicht auseinanderfallendes, scharf brechendes Material bedeckt weite Trümmerfelder an den Seiten der bis ins Meer herabreichenden Gletscher. Dies Gestein herrscht auch noch auf der Südseite des Eisfjords, das wegen seiner Kohlenlager die Anlegung mehrerer menschlicher Niederlassungen ermöglicht hat. Zwei von ihnen bestehen jetzt noch und sind im Sommer, wie im Winter bewohnt: der grüne Hafen und die Stadt des Amerikaners Losegyear. Nicht wenig zum Bestehen dieser Ansiedelungen hat die gleichmäßige Temperatur beigetragen, die im Sommer zwischen den ersten Graden über 0 bis 10 Grad schwankt. Am 8. August wird beispielsweise das Thermometer um Mitternacht 5 Grad auf, wie fast den ganzen Tag vor- und nachher, am 9. früh 9 Uhr las ich schon wieder meine 5 Grad ab, dieselbe Temperatur, die der Golfstrom hat. Grünhafen ist der Sitz einer Walfängerei, sowie einer amerikanischen und einer norwegischen Kohlenbergbaugesellschaft. In der norwegischen, mit 2 oder 3 wagrecht in die Berge getriebenen Gruben, arbeiten im Sommer einige 20, im Winter etwa die Hälfte Arbeiter; die amerikanische hat vorläufig nur einen Versuchsschacht mit 4 bis 6 Bergleuten. Ihre Häuser liegen unweit des Hafens, dessen mephitischer Gestank infolge der Walschlächterei und Transiederei nicht für jede Nase paßt, 6 Wale lagen halb verarbeitet auf dem Podium, und gefräßige Vögel umschwärmten, wie bei uns die dort fehlenden Fliegen und Mücken die Beute.

Neugierig stolzierten am nahen Gletscher Vögel wie Pinguine, Humor erweckend, auf und ab. Obwohl Grünhafen von den meisten Schiffen angelaufen wird, Post und Elektrizität und eine im Entstehen begriffene Station für drahtlose Telegraphie besitzt, ist von irgend einer planmäßigen Anlage, einem rauhen Pfad, ordentlichem Zugang keine Spur vorhanden. Man begnügt sich anscheinend zu lange mit dem Nötigen und wartet mit dem Angenehmen. Die Holzhäuser sind nüchtern, kahl und ohne Anstrich, sie dienen eben nur dem Schlaf und als Aufbewahrungsraum. Da von irgendwelcher Acker-, Garten- oder Waldkultur keine Rede sein kann, werden alle zum Leben gehörigen Bequemlichkeiten von Norwegen eingeführt. Und so braucht kein Mensch zu darben, und kann fast alle Produkte des Südens genießen. Die Kohle soll etliche 30 Prozent flüchtige Bestandteile, nur 4 Prozent Asche enthalten, von großer Heizkraft sein und sich namentlich zur Gasproduktion verwenden lassen. Vorläufig wird sie von den Polarschiffen und der Narwiker Lapplandbahn gebraucht und kostet 14 Kronen, gegenüber den englischen, für die man 16 per Tonne zahlt. In Grünhafen sprach alles deutsch, in Longyears-Stadt englisch. Hier arbeiten im Sommer angeblich 160, im Winter 60 Arbeiter. Der Direktor, Hauptbesitzer, wohnt selbst im Sommer da und hat sich das ehemalige Adventbaihotel in seine Stadt setzen lassen. Im Hafen liegen mehrere große Schiffe, auch eine große, natürlich Bleichertsche Schwebebahn mit gewaltigem Kran, endet am Kai, und ein Telephon verbindet die Anlagen am Hafen mit den zirka 20 Holzhäusern der oberen Stadt, deren regelrechter Zugang der Schienenweg der Schmalspurkohlenbahn ist. Seit diesem Jahre sind 3 Frauen und 2 Mädchen eingezogen, und damit Gardinen an einigen Fenstern, Blumen auf dem Fensterstock, Schmuck in den Räumen. In Grünhafen wie Longyears-Stadt hat man auch Haustiere, Hunde, Pferde, Schweine. Eine Differenz, die im Juli zwischen der Direktion und den mit ihrem Essen nicht zufriedenen Arbeitern ausgebrochen war, scheint sich schnell erledigt zu haben, denn die Arbeiter machten ein zufriedenes Gesicht. Die Stadt hat eine Apotheke und einen Verkaufsladen, der sogar in seinem Aufbau einigen Schmuck aufweist. Man kann da imaginäre Spitzbergenmarken zu Nominalpreisen, Ansichtskarten, Kleider, Kurzwaren u. dergl., aber nichts Alkoholisches, und nicht mehr — wie ehemals — Blaufuchs und Petrefakten kaufen. Doch bieten einige Arbeiter und ein alter Norweger, der früher Sommer wie Winter da oben lebte und sammelte, solche zum Preise von 1/2 bis 2 1/2 Kronen feil, meist Pflanzenabdrücke, selten Donnerkeile, Ammonshörner u. dergl. Die sollen in den höheren Bergen zu finden sein. Mit geübtem Auge kann der kundige Sucher auf seinen Spaziergängen wohl auch einiges entdecken, verhältnismäßig aber wenig, obwohl das Gestein so schiefert und zerfällt, daß wenig verborgen bleibt. In ziemlicher Höhe ist der Schacht in die Höhe getrieben, bis an seinen Fuß reichen auch die Häuser, der eben wieder einige gebaut wurden, auch zwei Betonhäuser befinden sich hier. Die gegenüber gelegene Adventscity, von einer englischen Gesellschaft errichtet, hat den Kohlnbergbau eingestellt, und liegt verlassen da. Das Ostende des Eisfjords ist der naturschöne Tempelberg an der Sassenbai. Es scheint als ob das oben u nd unten abgeschrägte Gebäude von 30 Säulen getragen würde. An Prinz-Karls-Vorland vorübersteuernd, gelangt man in die mit gewaltigen Gletschern Croß- und Kingsbai, letztere hat den Versuchshafen des Grafen Zeppelin, doch erinnert nichts an den Aufenthalt seiner Expedition daselbst. Weit stärker sind die Zeichen menschlicher Tätigkeit und Arbeitslust im äußersten Nordwesten zu sehen, von den Magdalenen- bis zur Red- und Rockbai. Von der an Naturschönheiten reichen Magdalenenbai gelangt man in die Smeerenburgbucht, der die Däneninsel mit dem Virgohafen vorgelagert ist, Spitzbergens klassischer Stätte. Smeerenburg erinnert an Hollands stolzeste Zeit, als in dieser Sommerstadt zur Zeit des 30jährigen Krieges hier 15 000 Sommergäste vorhanden gewesen sein sollen und die Stadt zeitweilig höheren Wert als Batavia gehabt hat, an die Zeit, als sich die Nationen darum zankten, um auch ein Stück dieser überreichen Fanggebiete in Besitz zu haben. Heute ist ja allerhand da oben herrenlos, wenn auch Privatleute fast die ganze brauchbare Küste unter sich verteilt, mit Schildern bezeichnet und mit Draht abgegrenzt haben. Wenn freilich der Besitzer ein Jahr lang nichts auf seinem Besitz geschafft oder gebaut hat, soll angeblich dies Stück wieder herrenlos geworden sein.

Der Virgohafen liegt in einer Gesteinsformation, die von der Grünhafens- und Longyearstadt erheblich abweicht, und einer weit älteren Erdperiode angehört. Da unten herrsche das Miözän, das den älteren Schichtungen aufgelagert ist, hier haben wir Granit und Gneis vor unseren Augen; Urgestein, das starre Rundungen aufweist, nicht zackige Felsen mit scharfen Brüchen. Im Virgohafen besaß ehemals der Engländer Pike ein einsames Haus und huldigte hier im Sommer dem Jagdsport. Jetzt sind freilich von hier die Eisbären und Renntiere längst verschwunden, sie haben ihr Sommerquartier in der Hinlopenstraße zwischen Nordostland und Weitspitzbergen aufgesucht, wo die feindlichen Menschen in seltenen Exemplaren erscheinen. Pike stellte dann sein Haus Andree und dessen Genossen zur Vrfügung, der das Hufeisen des Glücks über die Tür schlug, bevor er seine Todesfahrt 1897 antrat.

1907 errichtete ebenda Wellmann eine große Ballonhalle, Wasserstoffabrik und ein anderes Haus mit Schuppen. Bekanntlich gab er sein Vorhaben, den Pol erreichen zu wollen, nach einem kurzen erfolglosen Versuch auf. Nun sind die stolzen Gerüste dem Wind und Wetter schutzlos preisgegeben. Schrauben, Nägel, Klammern, Zangen, Balken liegen rund umher. Die Hallenhülle bedeckt der durch zerbrochene Fenster gewehte Schnee, die Bohlen sind durchbrochen und der Nordwind singt dem Gletscheis an den stolzen Torbogen das Lied von der Ohnmacht der Menschen gegenüber den Naturgewalten. Nein, oder er prophezeiht falsch und wird es übertönen lassen müssen vom Siegeslied der erstarkenden Menschenkraft. Es werden neue Forschr kommen und sich die Errungenschaften der vorangegangenen Nationen zunutzen gemacht haben. Sie werden mit zulänglicheren Mitteln und besserem Wissen, mit widerstandsfähigeren Fahrzeugen und aus eben demselben romantischen Idealismus siegesfreudig die alten Pläne aufnehmen und das Ziel erreichen, sollten auch noch manche zuvor in den Tod gehen der jedem wagemutigen Forscher und Neulandsucher droht. Es bleibt sich gleich, ob nur der Pol erstrebt werden oder die Geheimnisse in bezug auf Meeres-, Luft-, Wetter- und Eiskunde entschleiert werden sollen, hier ist jedenfalls der Ort, der den am weitesten vorgeschobenen Forscherposten in günstigster Lage birgt. Man braucht keine Tagereise mehr zu fahren und ist an der Grenze des ewigen Eises, wo man erstaunt das 2 Grad kalte Meerwasser mißt. Bei unserer Anwesenheit war heller Sonnenschein, auf den Schollen im Vordergrund tummelten sich die Möwen. Von Bruchstücken erfüllt, so weit das Auge reichte, war das ganze Gelände neben der rauschenden See. Fünf Fangschiffe lagerten vor der Norwegeninsel, und in der Redbai war die Natur im wesentlichen nicht anders als in den Südfjorden. Unzulänglich blieb nur die Rockbai, dessen heiße Quellen ein Forscher nun von der Möllerbai aus mit Schneeschuhen zu erreichen gedachte. — —

Das Drama von Khanpur.

Nicht weit von Delhi, der heiligen Stadt, die König Georg V. von England kürzlich, während seines Aufenthalts in Indien, wieder zur Hauptstadt der größten Kolonie seines Reiches gemacht hat, liegt, am südlichen Ufer des Ganges, Khanpur, jetzt, mit fast 200 000 Einwohnern, einer der Mittelpunkte des indischen Handels. Noch heutigen Tages hört niemand in England den Namen dieser Stadt nennen, ohne sich mit Zorn und Schmerz daran zu erinnern, daß Khanpur einst, während des Sepoy-Aufstandes des Jahres 1857, der Schauplatz der blutigsten Greuel war. Nicht weniger als eintausend brave englische Soldaten, wehrlose Frauen und unschuldige Kinder wurden in Khanpur, als Opfer des Verrats und der Tücke, mit beispielloser Grausamkeit hingemordet. Eine Gedächtniskirche und eine Reihe von Denkmalen hält das Andenken an jene Schreckenstage wach, von denen die Gräfin de Courson im letzten, soeben erschienenen Hefte der Pariser Zeitschrift „La Revue hebdomadaire" an der Hand der Forschungen des englischen Historikers Sir George Trevelyan ein sehr lebendiges Bild entwirft.

Als die Inder sich gegen die englische Herrschaft erhoben, galt Khanpur für einen der wichtigsten militärischen Stützpunkte Indiens. Aber von der starken Besatzung waren nur dreihundert Soldaten und Offiziere Engländer, die übrigen Eingeborene. Die Zivilbeamten, einige Kaufleute, die Frauen und Kinder mitgerechnet, befanden sich in Khanpur, dessen Bevölkerung man auf 60 000 Köpfe schätzte, eintausend Europäer. Sie bewohnten ein Stadtviertel für sich, das zwei katholische Kirchen, ein Theater, einen Klub, ein Festhaus und eine kleine Rennbahn, kurz alles besaß, was Engländer brauchen, um sich in der Fremde heimisch zu fühlen. Gleichförmig und langsam zogen die Tage vorüber, nichts deutete darauf hin, daß das friedliche Einvernehmen zu den Eingeborenen getrübt werden könnte. Reger geselliger Verkehr wurde von den Offizieren und ihren Frauen mit dem Maharadscha von Bithur dessen Palast sich etwa 15 Kilometer von Khanpur befand, unterhalten. Seereek Dhundu Punth war nur ein angenommener Sohn des letzten echten Maharadscha von Bithur, den England unterworfen und mit einer sehr ansehnlichen Jahresrente abgefunden hatte. Als sein Adoptivvater im Jahre 1851 starb, hatte Seereek Dhundu Punth, der sich den Namen Nana Sahib beilegte und unter ihm zu schmachvoller Berühmtheit gelangt ist, vergeblich von der englischen Regierung die Weiterzahlung der Jahresrente gefordert. Sie schlug sie ihm ab, weil sie wußte, daß er ungeheure Schätze besaß und seinen Reichtum auf meist recht zweifelhafte Weise fortwährend vermehrte. Er umgab sich mit echt orientalischem Luxus und empfing in seinem mit feenhafter Pracht ausgestatteten Palast die Engländer und ihre Damen auf das gastfreieste, stellte ihnen seine Pferde und Wagen zur Verfügung, schenkte ihnen kostbare Shawls und wertvolle Schmuckstücke. Man nahm seine Freundlichkeiten an, verachtete ihn aber im Grunde. Und niemand erriet, daß Nana Sahib hinter lächelndem Antlitze den glühendsten Haß gegen die Eroberer verbarg.

Der Frühling des Jahres 1857 war gekommen und verspätet und unbestimmt drangen nach Khanpur, das nur durch unvollkommene Wege und schnell eintrocknende Flüsse erreichbar war, Gerüchte von den Meutereien, die sich in Meerut und dann auch in Delhi vollzogen hatten. Unglücklicherweise stand an der Spitze der Besatzung ein bereits 75jähriger Greis, der General Sir Hugh Wheeler, ein tapferer Soldat, der fast seine ganze Dienstzeit in Indien verbracht hatte und ein blindes Vertrauen in die eingeborenen Soldaten, die Sepoys, setzte. Als die ersten Anzeichen verrieten, daß auch in Khanpur mit dem Ausbruch von Unruhen gerechnet werden mußte, und Nana Sahib eine zweideutige Haltung anzunehmen begann, konnte Sir

Auf neuem Pfade.

Novelle von Ilse-Dore Tanner.

1.

Gräfin Karin von Burkow an Anna-Christine von Barsenach.

Liebste Anna-Christine!

Mein letzter Brief an dich war ein wahres Klagelied der Langeweile, dafür habe ich dir nun heute von einem Abenteuer — einem veritablen Abenteuer zu berichten, das man sogar mit Fug und Recht romantisch nennen könnte, wenn der Held desselben nicht leider so durchaus unromantisch, so fabelhaft prosaisch wäre.

Ein Held? Ich sehe dich ordentlich vor mir, wie du bei diesem Wort mit deinem spitzen, roten Zünglein über die Lipepn fährst und deine Augen anfangen zu blitzen. Doch ich will nicht abschweifen, sondern fein ordnungsmäßig der Reihe nach erzählen.

Also vorvorgestern hatte ich abends eine ziemlich erregte Auseinandersetzung mit Papa, in der ich ihm erklärte, die Eintönigkeit des Landlebens auf die Dauer nicht aushalten zu können, und er mir versicherte, daß er fest entschlossen sei, seine letzten Lebensjahre auf seiner Scholle zu verleben und nicht mehr nach der Residenz zurückzukehren — er wolle dort nicht als entthronte Größe auftreten, wo er einst geherrscht, er sehne sich nach Ruhe und Frieden usw. Um es kurz zu machen — ich verließ ihn weinend vor ohnmächtigem Zorn, und ich weiß nicht, wie lange ich noch grollend in meinem Boudoir (eine viel zu vornehme Bezeichnung für das elende Zimmer) gesessen haben würde, wenn mir nicht plötzlich die geniale Idee gekommen wäre, einen Automobilsausflug zu machen und die — wie ich mir dachte — trostlos öde Umgebung von Burkersdorf zu beaugenscheinigen.

Gesagt, getan! Ich bestelle das Automobil für den nächsten Morgen, lasse den Fouragekorb packen und fahre mutterseelenallein mit unserm alten Chauffeur in die Welt hinaus.

Mit Beschreibung der Gegend usw. will ich dich nicht quälen, sondern gleich auf den Kernpunkt der Sache kommen.

Ich hatte mir gedacht, bis zum Nachmittag gegen vier oder fünf in die Welt hinaus zu fahren und dann möglichst direkt heimzukehren, wo ich spätestens zehn oder elf Uhr abends wieder zu sein hoffte.

Aber wie sagt doch Busch:

Erstens kommt es anders,
Und zweitens als man denkt.

Gegen sechs Uhr mitten im Walde erleiden wir eine Panne. — Ich werde aus dem Auto geschleudert und verstauche mir den Arm, Johnsohn vor Schreck halb tot. Keine Möglichkeit, das Ding wieder in Gang zu bringen, weit und breit kein Mensch zu sehen.

Johnson war meinetwegen so außer sich und verzweifelt, daß er mir beinahe leid tat und ich versuchte, ihn zu trösten.

Wir waren gerade dabei zu überlegen, ob ich bei dem Auto bleiben sollte, und Johnsohn versuchen, irgendeine menschliche Behausung ausfindig zu machen, oder ob ich trotz rasender Schmerzen in dem Arm auf gut Glück den Weg weiter verfolgen sollte, der doch schließlich irgendwohin führen mußte — da ließ sich Pferdegetrappel vernehmen.

Mein Held trat auf oder besser: ritt auf den Plan.

Ich taxierte ihn im ersten Augenblick auf einen mittelgroßen, bürgerlichen Gutsbesitzer, d. h. das „mittelgroß" bezieht sich auf seinen etwaigen Landbesitz, denn daß er sonst weit über mittelgroß war, sah ich natürlich auf den ersten Blick.

Er sah anscheinend sehr erstaunt auf das malerische Bild, das sich ihm bot:: kaputtes Auto, schöne, junge Dame, entsetzter Chauffeur — zog seinen Hut und sagte kurz und bündig:

„Freimann — Fabrikbesitzer — darf ich Ihnen meine Hilfe anbieten?"

Die Frage war natürlich überflüssig, denn er mußte sehen, daß wir förmlich nach seiner Hilfe lechzten. Ich erklärte ihm dann also unsern Unfall, was eigentlich auch überflüssig war, und er stieg sofort vom Pferde, meinte, es wäre das beste, ich versuchte die kleine halbe Stunde nach seiner Fabrik zu gehen, dort könne der Fabrikarzt meinen Arm untersuchen und das Weitere bezüglich der Rückfahrt besprochen werden. Auto und Chauffeur würde er durch Pferde holen lassen — hierbei schien es mir, als lächele er etwas ironisch —, der Schaden könne dann gleich in seiner Fabrik untersucht und repariert werden.

Er sagte das alles sehr kurz und bestimmt, und schließlich war es ja auch das einzig Richtige, und so stimmte ich denn zu, und wir machten uns selbander auf den Weg.

Er sein Pferd führend und höflich-kühl ab und zu eine gleichgültige Bemerkung machend, ich, ganz gegen meine Gewohnheit sehr schweigsam, denn der Arm tat verteufelt weh.

Daß „er" keinen Trauring trug, hatte ich natürlich gleich gesehen, und trotz aller modernen Anschauungen, denen ich huldige, war es mir doch ein bißchen peinlich, so mir nichts dir nichts in das Haus eines Junggesellen zu kommen, daher beruhigte es mich, als er nebenbei seine alte Mutter, die bei ihm lebe, erwähnte.

Ich hatte mich denn auch so quasi vorgestellt als Tochter Seiner Exzellenz des Herrn Staatsministers a. D. von Berchenfeld-Sondersburg, Graf Kuno von Burkow auf Burkersdorf — aber zu imponieren schien es ihm nicht sonderlich.

Wir langten also an, nachdem man schon von weitem gleich beim Austritt aus dem Walde die Fabrikschornsteine und roten Gebäude hatte liegen sehen.

Das Wohnhaus einfach, stillos. Großer, schön angelegter, aber noch sehr junger Garten. Hausflur, Zimmer wohlhabend — komfortabel, aber ziemlich spießig, bis auf Herrn Freimanns Arbeitszimmer, das ich nachher zu sehen bekam.

Seine Mutter, eine sehr einfache, verarbeitet aussehende Frau, so einfach, daß es mich fast genierte, empfing mich sehr freundlich, wußte aber augenscheinlich nicht recht, wie sie sich mir gegenüber verhalten sollte und redete mich konsequent mit „Fräulein Gräfin" an.

Ich wurde auf ein nett eingerichtetes Fremdenzimmer geführt, der Arzt erschien, fand nichts gebrochen, verordnete dem Arm kalte Umschläge und mir Ruhe.

Herr Freimann ließ mir durch seine Mutter sagen, daß es unmöglich sei, noch mit Fuhrwerk nach Burkersdorf zurückzukehren, ich würde mitten in der Nacht ankommen; über ein Auto verfüge er leider nicht. Er würde an meinen Vater telephonieren und stelle mir für den nächsten Tag Fuhrwerk zur Verfügung. Mein Auto würde er, wenn es mir recht sei, gleich in seiner Fabrik reparieren lassen, das würde aber immerhin mindestens zwei Tage dauern.

Mir war natürlich alles recht, und so saß ich dann geduldig auf meinem Zimmer und ließ mir von der alten Frau Freimann kalte Umschläge machen, und in dem Maße, wie meine Schmerzen abnahmen, wurde ich leutseliger und sie redseliger, und so sang sie mir dann ein langes Loblied auf ihren Heinz, der ein Halbgott für sie zu sein scheint — wie klug er sei und wie energisch, und doch wie gut und fürsorglich zu den Leuten und was weiß ich.

Schließlich fragte sie schüchtern, ob ich ihnen die Ehre geben wolle, unten mit ihnen zu Abend zu essen, oder ob sie mir das Essen heraufschicken solle.

Natürlich wollte ich das erstere. Nun stellte sich aber eine neue Kalamität heraus, nämlich, daß mein Arm so geschwollen war, daß ich die Taille nicht wieder anbekam. Einige Augenblicke der Ratlosigkeit, dann rückte Frau Freimann zögernd damit heraus, ihr Sohn habe aus China schöne Kimonos mitgebracht, ob ich vielleicht einen davon anziehen wolle, er sei doch „beinah' wie ein Kleid".

Ich billigte den Kimono, und erhielt einen wunderschönen, hellblauseidenen, der mir entschieden besser stand als mein Automobilkostüm, und Frau Freimann zu dem Ausruf: „Ach, wie entzückend sehen Fräulein Gräfin aus, wie ein Bild!" veranlaßte. Herrn Freimanns Blick, als ich das Eßzimmer betrat, war denn auch so bewundernd, daß ich im Gefühl befriedigter Eitelkeit gleich ein ganz Teil liebenswürdiger war.

Mach' kein spöttisch-hochmütiges Gesicht, wenn du das liest, liebste Anna-Christine — in der verzweifelten Stimmung, die die Burkersdorfer Langeweile erzeugt, nimmt man auch mit einem Herrn Freimann als Bewunderer vorlieb.

Dank des guten Rheinweins war die Unterhaltung bei Tisch ganz animiert, und ich erfuhr unter anderem, daß Herrn Freimanns Fabrik eine solche für landwirtschaftliche Maschinen sei, daß er in England, Amerika, Japan und China, und wer weiß wo sonst noch, gewesen und, wie seine Mutter meinte, „Englisch wie seine Muttersprache spricht".

Daß seine Bildung sonst gewiß nicht hervorragend verfeinert, und er selbst jedenfalls aus ganz einfachen Verhältnissen stammt, merkte ich doch bei allem heraus. Auch die Manieren bei Tisch — nicht schlecht, aber doch so, als seien sie nicht gleich mit der Muttermilch eingesogen —, du weißt schon, wie ich's meine, Anna-Christine.

Jedenfalls aber besitzt dieser Herr Freimann eine kolossale Sicherheit und Ruhe und ließ sich durch mich, die ich gelegentlich die Stellung Papas, die Kreise, in denen ich gewohnt bin zu verkehren, durchblicken ließ, nicht im allergeringsten imponieren — wahrscheinlich ist er Sozialdemokrat, das sind solche Leute ja immer.

Seine Mutter, wirklich ein nettes, altes Frauchen, nannte mich übrigens nun Komteß, jedenfalls hatte der Sohn ihr das gesagt.

Also nun, Anna-Christine, naht sich das Abenteuer seinem Schluß. Ich schlief sehr gut in „Freimanns Ruh'", wie sie ihr Haus nennen, besichtigte am nächsten Morgen pflichtschuldigst mit meinem Retter die Fabrik, die ich übrigens wirklich interessanter fand, als ich mir derartiges vorgestellt, kutschierte dann nach den üblichen Danksagungen und, nachdem ich Herrn Freimanns Begleitung abgewiesen, in einem sehr anständig, ja wirklich herrschaftlich aussehenden Coupé nach Burkersdorf zurück, wo mich Papa natürlich mit gezückter Strafpredigt erwartete, die aber dank meiner bestrickenden Liebenswürdigkeit sehr schwach ausfiel. Johnson und Auto sind noch in Freimannsruh und werden jedenfalls morgen hier anlangen. Natürlich wird Papa dann noch mal zu Freimanns hinausfahren, um sich zu bedanken, und dann ist die Sache erledigt. Jedenfalls hat das kleine Abenteuer die Eintönigkeit hier wohltuend unterbrochen, und ich werde mich bemühen, darüber nachzudenken, ob es nicht am Ende richtig ist, der alten Frau Freimann irgend eine Aufmerksamkeit zu erweisen. Papa dachte daran, einen großen Korb Spalierobst hinzuschicken, aber das haben sie selbst. — Nun aber Schluß, der Brief ist ja das reine Buch geworden. Gruß und Kuß

Deine Karin.

2.

Heinrich Freimann hatte ein Weilchen dem fortrollenden Wagen nachgeblickt. Er lächelte: was würde Gräfin Karin von Burkow daheim erzählen, wie würde sie sich bewundern lassen, daß sie, die hochgeborene Aristokratin, die Gastfreundschaft eines einfachen Fabrikbesitzers Freimann hatte annehmen müssen.

Hugh Wheeler sich zu keiner entscheidenden Maßregel aufraffen. Statt eine Verstärkung seiner schwachen Macht zu erbitten, statt die eingeborenen Truppen zu entwaffnen, die Frauen und die Kinder fortzuschaffen, ließ er außerhalb der Stadt ein befestigtes, mit einem Erdwall umgebenes Lager anlegen. Ende Mai 1857 ging der letzte Depeschenbote von Khanpur nach England ab. Die Nachrichten, die er den Angehörigen der Eingeschlossenen überbrachte, atmeten bereits die Ahnung des Schicksals, das sie erwartete. Wie furchtbar es sein sollte, das freilich konnte ihre Phantasie sich nicht ausmalen. Am 4. Juni schritten die Sepoys zu offener Rebellion. Das Lager wurde schleunigst bezogen, auf der Zitadelle der Stadt wehte die grüne Fahne des Propheten und der Maharadscha forderte alle Gläubigen auf, sich unter das heilige Banner zum Kampfe gegen die Ungläubigen zu vereinigen. Und so mußten 500 Frauen, junge Mädchen und Kinder, die meisten an Wohlstand und Behaglichkeit gewöhnt, sich in den engen Gebäuden des Lagers einrichten, gegen das sich nun die Wut der Empörer richtete. Aus Kanonen und Flinten überschütteten sie die kleine Schar mit einem Hagel von Geschossen. Bald hielt keine Tür, kein Fenster mehr stand, und die Zahl der Toten steigerte sich von Tag zu Tag. Die Leichen mußten nachts bei Lebensgefahr in einen Brunnen außerhalb des Lagers gesenkt werden. Die Ueberlebenden schlossen sich immer dichter zusammen und führten schließlich in Schmutz und Lumpen, kaum noch mit Wasser und Lebensmitteln versehen, ein unbeschreibliches Dasein. Dennoch wurde jeder Angriff tapfer zurückgeschlagen.

Da verfiel Nana Sahib auf ein anderes, auf ein teuflisches Mittel, um die verabscheuten Feinde in seine Gewalt zu bringen. Er bot ihnen durch Unterhändler freien Abzug zu Schiff auf dem Ganges an, wenn sie ihre Waffen auslieferten. Nach langem Zögern ließ sich Sir Hugh Wheeler namentlich mit Rücksicht auf die furchtbare Lage der Frauen und Kinder, zur Annahme des Vorschlages bewegen. Am 27. Juni 1857 verließ der traurige Zug das Lager. Alle Männer waren verwundet oder krank, viele von ihnen mußten getragen werden, und den Frauen und Kindern sah man die Spuren der ausgestandenen Leiden nur allzu deutlich an.

Für Sir Hugh Wheeler hatte der arglistige Maharadscha seine vergoldete Galakarosse geschickt, in welcher der alte General mit seiner Frau und seinen Töchtern Platz nahm. So ging es der kleinen Bucht zu, wo die mit Strohdächern bedeckten Boote bereit lagen. Zu beiden Seiten des Weges standen Sepoys. Der Befehlshaber der Leibwache des Maharadscha hatte sie hinter jeden Baum, hinter jeden Strauch verteilt und einige Geschütze aufgestellt, die ihre Mündungen nach der Bucht richteten. Kaum war der Zug dort angelangt, so schlossen sich auf ein von dem Befehlshaber gegebenes Zeichen die Sepoys so dicht zusammen, daß sie den Engländern den Rückweg abschnitten. Auf ein zweites Zeichen flammten plötzlich die Strohdächer der Boote lichterloh auf und wurde von allen Seiten auf die Flüchtlinge ein rasendes Schnellfeuer eröffnet, unbeschreibliche Verwirrung und Bestürzung anrichtend. Wer sich durch Schwimmen zu retten versuchte, wurde durch eine sichere Kugel getötet, einige Boote gingen unter und eine wilde Metzelei begann, bis Nan Sahib befahl, die Frauen zu schonen und in ein Haus neben seinem Palast zu bringen. Es waren 125 Frauen, die, triefend von Wasser und Blut, dort in fürchterlicher Enge eingepfercht wurden; die wenigen noch lebenden Männer ließ Nana Sahib erschießen. Ueber das Los, das er den Frauen bereiten wollte, war er sich wohl selbst noch nicht klar. Dann aber erhielt er die Meldung, daß der General Havelock im Anmarsch sei, um die Gefangenen zu befreien, und nun beschloß er deren Tod. Und da sich unter den Sepoys ein Umschwung der Stimmung geltend machte, und die eigenen Frauen des Maharadscha drohten, sich aus dem Fenster zu stürzen, wenn ihren weißen Geschlechtsgenossinnen ein Leid geschähe, wählte er fünf entschlossene Mordgesellen, zwei Hindubauern, zwei Schlächter und einen Mann seiner Leibwache, zu dem grausigen Werke. Mit scharfen Säbeln bewaffnet begaben sie sich in das Haus der Gefangenen und schlossen die Türen sorgfältig hinter sich ab. Und bald ertönte von drinnen entsetzliches Todesgeschrei, Wimmern und Klagen, das auch noch nicht ganz verstummte, nachdem die fünf Unholde das Haus wieder verlassen hatten. Ein tiefer Brunnen nahm die Toten auf. Aber einige der Frauen sollen nur schwer verwundet in ihn gestürzt worden sein, und ein paar kleine blonde Knaben, die davonlaufen wollten, warf man ebenfalls hinein, ohne ihnen zuvor den Gnadenstoß zu versetzen.

Endlich erreichte General Havelock im Eilmarsch die Stadt. Er traf keinen einzigen Engländer mehr lebend an. Nur einige tragischrührende Spuren ihrer Qualen und ihres Sterbens fanden sich, eine Bibel, einige kurze schriftliche Aufzeichnungen und etwas Kinderspielzeug. Nana Sahib hatte sich einem Strafgerichte durch die Flucht entzogen. Von den eintausend Europäern waren nur drei, wie durch ein Wunder, nach beschwerlichsten Irrfahrten durch die Dschungeln entkommen, um draußen von den Schrecken des Dramas von Khanpur zu berichten. K. O.

× Die Verfälschung von Nahrungsmitteln.

Von Franz Wichmann.

Nahrungsmittel sollten denen, die mit ihrer Herstellung betraut sind, gleichsam heilig sein. Halten sie doch das kostbarste Gut ihres Nächsten, die Gesundheit, oft das Wohl oder Wehe von Tausenden in Händen. Nichtsdestoweniger versucht brutaler Egoismus auf Kosten seiner Mitmenschen immer wieder, sich auf diesem Gebiete zu bereichern. Ein böses Streiflicht auf solche Zustände hat wieder einmal die Feststellung der Berliner Polizei geworfen. Der Schnaps, das einzige, traurige Labsal der Aermsten, ohnehin schon giftig genug, muß aus niederster Gewinnsucht durch einen gewissenlosen Drogisten mit Methylalkohol noch mehr vergiftet werden und die Schnapsladen-Besitzer machen sich gewissermaßen mitschuldig, indem sie eine Ware verkaufen, deren auffallende Billigkeit ihnen zum mindesten bedenklich erscheinen mußte.

Billig und schlecht ist ja leider die Devise unserer Zeit, es bildet die Parole für viele, die sich siegreich im Konkurrenzkampf behaupten wollen, und unter Zuhilfenahme täuschender Reklame wird das Gute und Echte, das ja bei der Teuerung auf allen Gebieten nicht mehr wohlfeil herzustellen ist, immer weiter in den Hintergrund gedrängt.

Gleichwohl darf man das Verfälschen von Nahrungsmitteln nicht als eine betrübliche Errungenschaft unserer Tage betrachten. In ihren Anfängen ist sie jedenfalls so alt wie die menschliche Kultur, dieser sonnige Begriff, der so vielen Schatten auslöst. Schon die alten Hebräer muß es gelockt haben, Wein und Oel zu fälschen, denn die Gefäße dieser Flüssigkeiten waren nach dem Ergebnis von Ausgrabungen mit den genauesten Etiketten versehen, was offenbar auf gesetzliche Vorschriften zurückging. Indessen wird es sich beim Wein, der auch in Athen scharf auf seine Reinheit kontrolliert wurde, in den meisten Fällen um einen Zusatz von Wasser gehandelt haben, das ja noch heutzutage auf unsere Milchpantscher eine magnetisch anziehende Kraft ausübt. Schlimmer trieben es im Altertum schon die Bäcker in manchen italienischen Städten, indem sie das Mehl durch den Zusatz von weißer Tonerde vermehrten, und in Frankreich mußte man bereits im 13. Jahrhundert gegen das Verfälschen von Bier vorgehen. Auch die aus dem Orient kommenden Spezereien und Gewürze unterlagen schon frühzeitig der Fälschung, und England suchte sich mit strengen Strafen gegen die Einführung solcher Schwindelwaren zu wehren. Ueberhaupt hat man es an diesen in der Vergangenheit nicht fehlen lassen, aber da die chemische Analyse noch wenig ausgebildet war, ermöglichte fast nur das Gewicht eine Entdeckung ungehöriger Zutaten, und so entgingen die meisten Schuldigen ihrem verdienten Schicksal.

Dieses war gewöhnlich mehr grausam als gerecht. In München und anderen süddeutschen Städten wurden unehrliche Bäcker, oft mit ihrer ganzen Familie „g'schlenkt", das heißt in einem großen Korbe mehrmals in das Wasser schmutziger Schwemmen getaucht, während die Türken den Lebensmittelfälschern das Handwerk durch ausgiebige Bastonaden auf die Fußsohlen zu verleiden suchten. Entschieden zu weit ging man aber, wenn man, wie 1444 in Nürnberg, einen Safranfälscher samt seiner betrügerischen Ware verbrannte oder einige Jahre später zwei Männer und eine Frau, die sich des gleichen Vergehens schuldig gemacht hatten, zusammen mit dem gefälschten Färbemittel lebendig eingrub. Das beste Abschreckungsmittel war wohl jenes, das man im 15. Jahrhundert an einem rheinländischen Weinhändler erprobte. Man ließ ihn nämlich sein Kunstgebräu in hinreichender Menge trinken, eine Prodezur, die der Pantscher mit dem Leben bezahlte.

Billige Ersatzmittel für teure Lebensmittel kannte man in früherer Zeit nicht, man wollte eben nur reine Ware haben und stempelte alles, was hiervon abwich, als Fälschungen. Heutzutage müssen wir diese indessen von den Ersatzmitteln scheiden, denn letztere geben sich offen als das was sie sind, rufen also keine Täuschung hervor. Das Schlimme ist nur, daß auch die Ersatzmittel wieder gefälscht werden, wie man es erst kürzlich bei einer gewissen Margarinesorte erlebt hat, oder als Zusatz zu Naturprodukten dienen, den selbst unsere fortgeschrittene chemische Analyse meistens nur schwer nachweisen kann. Außerdem nähern sich manche Ersatzmittel schon in bedenklicher Weise den Fälschungen, so das bei uns mit Recht verbotene Sacharin, das mit seinem hochgradigen Süßigkeitsgehalt in keiner Weise den Nährwert und die sonstigen wertvollen Eigenschaften des Zuckers ersetzen kann. Auch das beliebte Färben von Nahrungsmitteln muß man, da es ja doch zur Erzielung von Täuschungen dient, mehr oder weniger schon zu den Fälschungen rechnen. Mitschuldig ist aber hier zum Teil das Publikum, das manche Wurst oder Butter, Fruchtsäfte und Konservengemüse ohne das ihnen durch Farbstoffe verliehene „schöne Aussehen" gar nicht kaufen würde, eine üble Gewohnheit, die man gleich anfangs durch das Verbot solcher Färbungen hätte unmöglich machen sollen.

Das Verwerflichste aber sind die wirklichen Fälschungen, von denen das konsumierende Publikum gewöhnlich keine Ahnung hat, und denen wir fast in allen Lebensmittelbranchen begegnen. Es lassen sich deshalb auch nur einige der abscheulichsten Beispiele hier anführen. Da wird Bohnen-, Erbsen- und Kartoffelmehl unter Beimischung von Kalk zum Brotbacken, also als Getreidemehl verwendet, benutzte Teeblätter werden mit Graphit und Eisenoxyd behandelt, um als frische Ware wieder in den Handel zu kommen, in den Kaffee werden zerstampfte Kastanien gemischt, auf Milch wird durch Zusatz von Anilinfarbe ein fetter Rahm vorgetäuscht, das beliebte Pickles besteht aus in Essigsäure eingemachten Kohlstrünken, das Erdbeer- und Johannisbeermus aus einem mit rotem Oker gefärbten Mischmasch von Aepfelabfällen, Seegras, Kleie und weißen Rüben. Auch davor, die Kinder zu vergiften, schrecken diese gewissenlosen Fälscher nicht zurück, indem sie mit Vorliebe die von der Jugend so begehrten süßen Schleckereien für ihre Gewinnsucht ausnutzen. Viele dieser Zuckersachen schillern in Farben, denen man die Giftigkeit auf den ersten Blick ansehen könnte; Leim und Glycerin ist noch das Harmloseste, was zu ihrer Herstellung dient, denn um Geruch und Geschmack zu heben, wird, neben Kalk, Stiefelwichse und Tinte bei den Lakrizenbonbons, auch verfaulter Käse, Schwefelsäure, Pottasche, Amyl und salpetersaures Ethylsalz zu Hilfe genommen.

Die praktischen Engländer haben vor einiger Zeit einmal eine Abschreckungs-Ausstellung solcher nur in London zusammengekaufter gefälschter Nahrungsmittel veranstaltet, die auch bei uns Nachahmung finden dürfte. Die Vervollkommnung der Nahrungsmittel-Chemie in den letzten Jahren hat uns scharfe und untrügliche Waffen gegen die Fälscher zur Genüge in die Hand gegeben, leider aber ist die Unkenntnis der Massen auf dem Gebiete der Ernährungshygiene noch eine so große, daß selbst das gebildete Publikum dem verderblichen Spiel, das unverantwortliche Gewinnsucht mit seiner Gesundheit treibt, viel zu gleichgültig gegenübersteht.

× Verliebtes Raubzeug.

Jagdliche Plauderei von Dr. Ludwig Staby.

„Errötend folgt er ihren Spuren", so könnte man jetzt von unserem Meister Reineke sagen, wenn er nicht das ganze Jahr über ein rotes Kleid trüge. Nun aber ist die Zeit gekommen, wo sich in dem Herzen des roten Halunken zärtliche Gefühle einstellen und er nicht nur in der Nacht, sondern auch oft am hellen Tage umherstreift, um eine Gefährtin zu suchen. Hat der Fuchs eine Fähe gefunden, dann folgt er tatsächlich unwandelbar ihrer Spur, oft folgen sogar mehrere Galane derselben Fähe, und gegen Morgen pflegt dann die ganze Gesellschaft zu Bau zu fahren, um dort den Tag zu verbringen. Für den Jäger gibt es keine bessere Zeit im ganzen Jahre, der roten Sippschaft Abbruch zu tun, als jetzt zur Rollzeit, wo der sonst so heimliche Fuchs außerordentlich rege ist und gegen Abend schon viel früher den sicheren Bau verläßt als sonst. Wenn dem Jäger daher im Schnee oder auf sandigen Wegen die hintereinander stehenden Fährten mehrerer Füchse verraten haben, daß die Liebesfahrten der roten Sippe im Gange sind, dann darf er nicht säumen, energisch an ihre Verfolgung zu gehen. Kommt die Fähe durch und wirft im Revier ihre Jungen, dann wird sie zu einer wahren Geißel für das gesamte Niederwild und fügt dem Wildstande ungeheuren Schaden zu.

Auf mancherlei Art kann man jetzt dem roten Freibeuter zu Leibe gehen. Wer über einen scharfen Teckel verfügt, kommt am ersten zum Ziel. Frühmorgens besucht er in Begleitung eines Arbeiters, der den Dackel im Rucksack trägt, die Hauptbaue des Reviers. Vorsichtig, unter Vermeidung allen Geräusches nähert sich der Jäger dem Bau, und wenn er an den frischen Spuren vor der Hauptröhre sieht, daß die Burg Malepartus zur Zeit bewohnt ist, tritt oder stopft er sämtliche Nebenröhren des Baues sorgfältig zu und stellt sich mit schußbereitem Gewehr so an, daß er den Ausgang der Hauptröhre gut bestreichen kann. Der Begleiter läßt jetzt den Hund zu Bau. Gewöhnlich dauert es nicht lange, so kommt der erste der überraschten Räuber, meistens die Fähe, zum Vorschein, um nach wenigen Sätzen mit sicherem Schusse gestreckt zu werden. Nun dauert es gewöhnlich noch einige Zeit, bis der Rüde springt. Er ist auf den warmen Empfang da oben garnicht begierig, aber ein scharfer Hund setzt ihm doch so zu, daß er wohl oder übel sein Heil in der Flucht versucht. Kommt nun auch der brave Waldmann aus dem Bau heraus, so breche man in keinem Falle mit der Jagd ab, sondern man überzeuge sich durch wiederholtes Einschliefen des Hundes, daß ganz bestimmt kein Fuchs mehr im Bau ist. Es kommt nämlich sehr oft vor, daß außer der Fähe noch zwei oder gar gar drei Rüden im Bau stecken.

Auch auf gut geleiteten Treibjachden bringt man um diese Zeit manchen Fuchs zur Strecke und ein vorzügliches Mittel, ihn jetzt vor die Flinte zu zaubern, ist die Hasenquäke. Wenn man sich in den frühen Morgenstunden oder kurz vor der Abenddämmerung oder in mondhellen Schneenächten an gedeckten Stellen gut unter Wind am Waldesrand oder im Walde selbst anstellt und mit der Hasenquäke die klagenden Töne eines Hasen oder bei stillem Wetter mit dem Munde die zirpenden Töne der Maus, das Mäuseln, nachahmt, so vermag der Rote diesen verlockenden Rufen selten zu widerstehen, und erscheint bald auf der Bildfläche, um anstatt des erhofften Bratens den Todesgruß in Empfang zu nehmen.

Doch nicht nur für den Fuchs, auch für unseren anderen vierbeinigen Räuber, den Marder, ist jetzt der Liebesfrühling angebrochen. Seine Ranzzeit hat begonnen und er ist reger als je, läßt sich also jetzt am besten bestätigen und unschädlich machen. Der kostbarste unserer Marder, der durch einen dottergelben Kehlfleck ausgezeichnete Baum- oder Edelmarder, richtet sich seine Wohnung im Walde in großen Raubvogel- oder Eichhornnestern oder in hohlen Bäumen ein, ihm ist schwer beizukommen, da er sehr scheu und vorsichtig ist. Am besten glückt die Jagd auf ihn, wenn man an einem stillen Morgen nach nächtlichem Schneefall seine Fährte aufsucht und verfolgt. Man sieht an dem von den Zweigen herabgeworfenen Schnee, an kleinen abgerissenen Stückchen Borke, die unten auf dem Schnee liegen, welchen Weg er oben in den Bäumen genommen hat, und verfolgt nun behutsam und scharf aufpassend diese Spur, die gewöhnlich zu einem hohlen Baum oder Horst führt, wenn der Marder es nicht vorgezogen hat, sich in einer starken Astgabel zu verstecken. Hat man den Schlupfwinkel, oft nach stundenlangen Mühen, endlich gefunden, so genügt meistens ein starkes Anklopfen, um den Marder zum Springen zu bringen, wo er dann mit wohlgezieltem Schuß heruntergeholt werden muß. Manchmal muß aber der hohle Baum mit dem schwer zugänglichen Marderloch erst umgehauen oder ausgeräuchert werden, ehe der Marder springt. Sein Pelz, der etwa 50 Mark wert ist, lohnt so schwere Mühe.

Den Stein- oder Hausmarder treiben jetzt seine Liebesfahrten auf die Dächer alter Häuser, Scheunen oder Schuppen, wo der vorzügliche Kletterer auf der First entlangspaziert, um an einem Mauervorsprung oder einer anderen geeigneten Stelle zum Erdboden herabzuspringen. Es ist nicht schwer, ihn hierbei zu erwischen, wenn man ihn einmal sicher bestätigt hat, da er mit großer Regelmäßigkeit seinen Wechsel hält. Stellt man sich in heller Mondnacht abends gegen neun Uhr an günstiger Stelle gedeckt auf, so hat man meistens bald das Waidmannsheil, den Räuber von der Dachfirst herunterzuschießen. Man kann auch ein vorsichtig in Spreu oder Schnee gebettetes Tellereisen auf seinen Paß legen, um ihn bald, gewöhnlich in der zweiten oder dritten Nacht, zu fangen. Den Iltis, der nicht, wie sein edlerer Vetter, solche Kletterpartien liebt, fängt man am besten, wenn man nach dem Ausmachen seiner Spur, die sich in der Ranzzeit schon durch den scharfen Geruch verrät, eine hölzerne Klappfalle vor das Kriechloch schiebt, sehr oft gelingt es aber auch, ihn mit scharfen Hunden in Scheunen, alten Schuppen oder unter großen Holz- und Reisighaufen aufzustöbern und zur Strecke zu bringen. Dies ist auch die einzig empfehlenswerte Art, dem Wiesel Abbruch zu tun, da dieser kleine Räuber sehr unstet ist und keinen Wechsel hält. Alle diese Räuber richten in ihrer Blutgier großen Schaden an. Ein in einen Hühnerstall oder Taubenschlag geratener Marder beißt in seiner Mordlust alle Insassen tot, so daß der angerichtete Schaden in gar keinem Verhältnis zu der Nahrungsmenge, die der Räuber für sich verbraucht, steht. Am blutgierigsten ist der kleinste von ihnen, das Wiesel, das sich nicht nur an Geflügel, Kaninchen, Hasen, sondern sogar an Rehe wagt, denen er auf den Nacken springt, um die Schlagader aufzureißen und sich festzubeißen. Ich selbst hörte einst das jämmerliche Klagen eines Hasen und sah, als ich rasch hinzueilte, wie ein Wiesel dem armen Lampe im Genick saß und ihn erst losließ, als ich ganz dicht herankam. Diesmal mußte der Knirps seine Frechheit allerdings mit dem Leben büßen, aber der arme Löffelmann war in der kurzen Zeit doch schon so von der kleinen Bestie zugerichtet worden, daß er bald verendete. Jetzt im Februar, wo alles Raubzeug, vom Fuchs bis zum kleinen Wiesel auf Liebespfaden wandelt, also nicht nur bedeutend reger ist als zu andern Zeiten, sondern auch seine Vorsicht und sein Mißtrauen zum großen Teil außer acht läßt — die Liebe macht auch die Räuber blind — mögen alle Jäger es sich angelegen sein lassen, ihr Revier zu säubern von diesen Schädlingen, da diese sonst in der kommenden Frühlingszeit, wenn sie für die Jungen sorgen müssen, am meisten rauben und morden. Und die Jagd auf die Raubgesellen bringt nicht nur zweifachen Gewinn, sie verschafft dem Jäger auch manche schöne Waidmannsfreude.

Vermischtes.

⊡ **Wie ist das Wort „Schorle-Morle" entstanden?** Jedermann weiß, was „Schorle-Morle" bedeutet: ein je zur Hälfte aus weißem oder rotem Wein und prickelndem Mineralwasser gemischtes Getränk, das namentlich an heißen Sommertagen höchst erfrischend wirkt. Der „Schorle-Morle" ist in Süddeutschland, im schönen badischen Ländle, zu Hause. Aber auch in anderen Gauen unseres Vaterlandes hat er allgemach Bürgerrecht erworben und ist in Königsberg so gut wie in Kiel, in Breslau nicht weniger als in Köln beannt und beliebt. „Schorle-Morle", das Wort klingt echt badisch. Aber über seinen Ursprung haben sich, unseres Wissens, die Gelehrten noch niemals recht einigen können. Jetzt kommt ihnen ein Pariser Schriftsteller, Eugene Welvert, zu Hilfe und behauptet, „Schorle-Morle" sei — aus dem Französischen entstanden. Und das habe sich folgendermaßen zugetragen: Am Ende des 18. Jahrhunderts, zur Zeit, als das Direktorium in Paris am Ruder war, stand die französische Rhein- und Mosel-Armee im Schwarzwalde. Sie wurde von dem General Augereau befehligt, einem tapferen Soldaten, der aus ganz kleinen Verhältnissen stammte. Sein Vater war Hausknecht gewesen, seine Mutter hatte einen Obsthandel betrieben. Auch in der hohen Stellung, zu der er durch eigenes Verdienst aufgestiegen war, verleugnete er diesen bescheidenen Ursprung weder im Umgang noch in der Sprache. Stolz und Hochmut hätte ihm niemand vorwerfen können. Er hatte sein Hauptquartier im besten Gasthofe der Stadt Offenburg aufgeschlagen und erschien dort jeden Abend am Stammtisch der angesehensten Bürger der Stadt, um sich mit ihnen bei Speise und Trank in bester Laune zu unterhalten. Nun wollen wir aber Eugene Welvert selbst das Wort lassen. Er schreibt: „Augereau pflegte eine Mischung zu trinken, die er sich mit eigenen Händen bereitete. Bevor er das Glas zum Munde führte, stieß er mit seinen Nachbarn an und versäumte niemals, hinzuzufügen: „Toujour l'amour!" („Immer die Liebe!") Man erzählt, daß die Stammgäste des Tisches sich durch die ungezwungene Art, in der der General mit ihnen verkehrte, in hohem Grade geschmeichelt fühlten und sich beeilten, seinem Beispiele nachzuahmen, indem sie dasselbe tranken wie er und auch unter sich ihre Gläser mit den Worten „Doujour l'amour!" aneinander klingen ließen. Allmählich fanden sie diesen Trinkspruch etwas zu lang und machten daraus „Schourlamour" und endlich „Schorlemorle". Und dieses Wort, das ihrem Sprachgeiste besser angepaßt war, bezeichnet seitdem ein in jener Gegend noch heutzutage sehr beliebtes Getränk." Wir wollen es dahingestellt sein lassen, ob diese Erklärung des Ausdruckes „Schorle-Morle" vom philologischen Standpunkte aus sehr stichhaltig genannt werden kann. . .

§ **Auch Manuskripte haben ihre Schicksale.** Wie Bücher, so haben auch Manuskripte ihre Schicksale, und zwar zuweilen sehr merkwürdige. Mehr als eine Seite der Literaturgeschichte verrät uns, daß Verleger manchmal gegen den rein buchhändlerischen Wert eines Werkes ebenso blind sind wie Theaterdirektoren oder ihre Dramaturgen gegen den Kassenwert eines ihnen angebotenen Bühnenstückes. Als George Ohnet seinen Roman „Der Hüttenbesitzer" geschrieben hatte und „an den Mann" bringen wollte, sandten ihm die großen Pariser Verleger, einer nach dem anderen, das Manuskript zurück, weil sie sich keinen pekuniären Erfolg davon versprachen. In seiner bittern Enttäuschung über die wiederholte Absage warf Ohnet eines Tages seine Arbeit in den Kamin, wo unter der Asche noch das Feuer glimmte. In diesem Augenblick betrat seine Frau das Zimmer und konnte, indem sie die Situation sofort überschaute, mit einem schnellen Griff das Manuskript noch rechtzeitig vor der Vernichtung bewahren. „Wir haben doch Geld genug, das Buch auf eigene Kosten drucken zu lassen," bemerkte sie. Und so geschah es auch, zum beispiellosen Gewinn des Verfassers und zur bereuenden Selbstanklage der Verleger, die den „Hüttenbesitzer" zurückgewiesen und sich also durch eigene Verblendung den fettesten Bissen hatten entgehen lassen. Hans Christian Andersen mußte das Risiko des Druckes seiner „Märchen" selbst übernehmen, weil von den Kopenhagener Verlegern keiner etwas damit zu tun haben wollte. Sternes „Tristram Shandy", das zu den bedeutendsten Werken der englischen Romanliteratur gehört, wurde von einem Verleger in York als ungenießbares Zeug, das des Druckes nicht wert wäre, verächtlich zurückgewiesen. Daniel Defoe reiste durch ganz England von einer Stadt zur anderen, um einen Verleger für seinen „Robinson Crusoe" zu finden, jedoch vergebens, obwohl er damals als Schriftsteller schon einen geachteten Namen hatte. Diese wenigen, bei uns wohl ziemlich unbekannten Beispiele von merkwürdigen Manuskriptenschicksalen mögen genügen — zur Beherzigung für alle Verleger, zum Trost verkannter Genies und zum Kopfschütteln aller Unbeteiligten, die natürlich klüger gewesen wären.

)-(**Eine Operation an einem Nilpferde** wurde dieser Tage im Zirkus Sarrasani in Berlin vorgenommen. Das 2½ Jahre alte Nilpferdfräulein „Theresa" war seit 1½ Wochen leidend; seit zwei Tagen hatte sich der Zustand so verschlechtert, daß die Nahrungsaufnahme verweigert wurde. Die Untersuchung ergab, daß die Patientin an einer Vereiterung der linken Backe litt und daß ein operativer Eingriff dringend notwendig sei. Jetzt erschienen die Tierärzte Dr. Senft vom Zoologischen Garten und Dr. Ließ am Krankenlager der Dickhäuterin. Aber alle Versuche, sie aus dem Transportwagen auf den Operationstisch zu bringen, scheiterten an der vollständigen Apathie des Tieres und an seinem kolossalen Gewichte, das trotz zweier Flaschenzüge und sechs starker Männer nicht fortzubewegen war. So entschloß man sich, die Operation im Wagen vorzunehmen. Da bei der eigenartigen Patientin Vorsicht geboten war, wurde der Koloß mit Stricken und Riemen gefesselt und zunächst sein Mündchen zur Untersuchung mittels zweier Flaschenzüge und dicker Knüppel geöffnet. Die anfangs gehegte Befürchtung, daß eine Zahnfistel vorliege, bestätigte sich nicht. Nachdem der gefährliche Rachen sicher verschnürt war, wurde zur Oeffnung des Abszesses geschritten. Während Direktor Stosch-Sarrasani seinem Schmerzenskinde Trost zusprach, drang das Messer des Arztes in einer Ausdehnung von 10 Zentimeter in die entzündete Backe ein, aus der sich sogleich mehrere Liter Eiter ergossen. Die Wunde wurde, wie üblich, ausgespült, nur daß hierzu nicht eine Spritze ausreichte; die Spülflüssigkeit wurde vielmehr mit einer Gießkanne in die gewaltige Hauttasche gegossen. Gleich nach beendeter Operation blickte „Therese" ihren Gebieter dankbar an und verspeiste einige Rübenscheiben. Ein abends ausgegebenes Bulletin besagt nach dem „Tag", daß sich das Befinden der Patientin zusehends bessert.

Hochschul-Nachrichten.

* **Hochschule für Frauen, Leipzig.** Im ersten Semester, das jetzt zu Ende geht, ist diese jüngste Bildungsstätte deutscher Frauen fast von 900 Hörerinnen und Studierenden besucht worden. Vergleicht man das neue Vorlesungsverzeichnis, das soeben erschienen ist (in Kommission beim Universitäts-Buchhändler Alexander Edelmann, Leipzig), mit dem vorhergehenden, so erkennt man deutlich das bewußte Vorwärtsschreiten der jungen Anstalt. Nicht nur, daß die Vorlesungen bedeutend zahlreicher und systematischer geworden sind, sondern es stehen jetzt den Studierenden der neuen Hochschule auch eine große Anzahl praktischer Uebungsstätten zur Verfügung (Städtisches Säuglingsheim, drei Volkskindergärten, acht Mädchenhorte und die Zentrale für Jugendfürsorge). Ferner sind zwei wissenschaftliche Institute an der Hochschule eingerichtet worden (Institut für Erziehungskunde, sozialwissenschaftliches Seminar).

Literarisches.

+ Die altbekannten **„Frankfurter zeitgemäßen Broschüren"**, begründet von Paul Haffner, Johannes Janssen und E. Th. Thissen, haben sich die Aufgabe gestellt, religiöse, wissenschaftliche, politische Fragen eingehender zu behandeln, als dies im Bereich der Tagespressen möglich ist. So bilden denn die bis jetzt erschienenen 30 Bände eine unerschöpfliche Fundgrube von Material, in dem die glänzendsten Namen des kath. Deutschlands vertreten sind; wir nennen nur Haffner, Janssen, Thissen, Heinrich, Hettinger, Baumgarten, Cardauns, Reichensperger, Gietmann, Bone, Steinle, de Waal, Stöckl, Fugger, Rody, Paulus, Roeren, Meich, v. Diepenbrock, Carl Braig, Erich Franz usw. Jedes Heft behandelt eine im Bereich des vielgestaltigen modernen Lebens liegende Frage. (Jährlich 12 Hefte 4 ℳ. Verlag von Breer u. Thiemann in Hamm i. W.) Aus dem neuen Jahrgang (Einzelpreis des Heftes 50 Pfg.) liegen uns vor: Heft 2: P. Alexander Baumgartner. Ein Gedenkblatt seines Lebens und Wirkens. Von Prof. Nik. Scheid. — Ein kleines aber warmes und intimes Lebensbild aus der Feder eines Mitbruders; allen Verehrern B's wärmstens zu empfehlen. — Heft 4: Ueber neuere christliche Kunst von Dr. Hans Schmidkunz, will die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf das Schaffen und den Fortschritt der neueren christlichen Kunst lenken. Niemand, der zu der christlichen Kunst in irgend welcher Beziehung steht, ob ausübender Künstler, Kunstfreund oder Auftraggeber, sollte an dieser herzhaft geschriebenen Broschüre vorübergehen. — In Heft 5 behandelt der bekannte Bearbeiter der Capellmannschen Pastoralmedizin Dr. Bergmann-Cleve kritisch die Frage Hypnose und Willensfreiheit im Lichte der neuen Forschung. Da die Hypnose gegenwärtig von Aerzten als Heilmittel verwendet wird, kann eine Abhandlung über die Frage nach der sittlichen Erlaubtheit der Hypnose nur als sehr zeitgemäß bezeichnet werden. Das Ergebnis der Bergmannschen Untersuchung ist für den Arzt, Theologen und Juristen gleich wichtig.

Er fuhr mit der Hand über die Stirn — dennoch — trotz allen Hochmuts, der nicht zu verkennen war und ihr im Blute steckte, sie war eine wohlerzogene, gewandte junge Dame, die sich schnell und sicher in die gegebene Situation fand. Das hatte er auch an der Art bemerkt, wie sie seiner schlichten Mutter gegenübergetreten war: durchaus wohlerzogen und liebenswürdig. Nicht eine Linie ihres schönen, kühlen Antlitzes hatte gezuckt, als sie sich ungeschickt mit „Fräulein Gräfin" anreden hörte.

Und wie liebenswürdig und selbstverständlich sie den Kimono angenommen hatte. Uebrigens — da konnte er auch auf sein Muttchen stolz sein — das war er so gerne! Wie geschickt und taktvoll hatte sie dem verwöhnten Mädchen diese Hilfe angeboten. Ja, ja, die Herzensbildung, die ist doch die Hauptsache.

Das war so ziemlich der Schluß seiner Betrachtungen, als er wieder ins Zimmer trat, in welchem die Mutter auf ihrem Fensterplatz saß. „Ich weiß gar nicht, wie die vornehmen Leute heutzutage ihre Kinder erziehen," sagte sie kopfschüttelnd. „Läßt der Graf seine junge Tochter so ohne irgendeine Begleitung mit dem Chauffeur im Auto losgondeln. Sie hätte da, wenn du nicht zufällig zur Stelle warst, doch in eine recht unangenehme Lage kommen können."

„Na, dann freu' dich doch, daß ich sie daraus befreite," sagte Freimann heiter.

„Das tu' ich auch, mein Sohn, das tu' ich sicher," war die Antwort, „sieh mal, ich bin doch nur eine einfache, alte Frau, aber ich freue mich, wenn jungen Mädchen solche peinlichen Vorkommnisse erspart werden. Wenn ich Töchter gehabt hätte, die hätte ich gewiß gehütet und beschützt, wo sich das hätte machen lassen. Aber ihren Weg durchs Leben hätten sie sich selbst erkämpfen müssen, wie du. Ich meine nur, die Gräfin Burkow müßte anders erzogen sein. Wenn ich an meine Baronessen denke, weißt du, auf Heimholm, wo mein Vater Lehrer war — und wohin dein Vater dann kam als Schmiedegeselle —, die durften doch nicht anders gehen oder fahren als mit der Mama oder mit der Bonne. Und später hatten sie eine Gesellschafterin. Ich habe die Baronessen deshalb eigentlich immer bedauert, aber nachher sah ich, daß es bei allen hohen Herrschaften so war. Und hat ja auch sein Gutes."

„Wie hat dir denn die Gräfin Burkow gefallen, Mutter?"

„Na — sonst sehr gut — solche Leute sind ja immer sehr zurückhaltend und reden wenig mit Fremden."

„Das Auto wird morgen fertig sein," sagte Freimann, „dann ist die Sache vergessen und erledigt."

Vergessen und erledigt war sie nun aber nicht sofort. Ein sehr höfliches Schreiben des Grafen Burkow brachte dessen Dank für den seiner Tochter geleisteten Dienst und die Gastfreundschaft auf Freimannsruh und die Anfrage, wie hoch die Reparatur des Autos sich stelle.

Was den Fabrikherrn aber besonders freute, war ein freundlicher Dankbrief der Gräfin an seine Mutter, der, an einen schönen Rosenstrauß gesteckt, durch einen reitenden Boten überbracht wurde. Einige liebenswürdige Zeilen mit sehr großen, steifen Buchstaben auf starkem Papier, einfach mit Karin Burkow unterzeichnet.

Damit war dieser Zwischenfall erledigt. Zwischenfälle gab es so selten oder nie auf Freimannsruh, es ging dort stets alles in wohlgebahnten Geleisen. Frau Freimann hätte wohl manchmal lieber ein wenig mehr „Leben" um sich gehabt, sie war eine freundliche und mitteilsame Natur, aber dem Sohn behagte das nicht, und den Wünschen dieses Sohnes ordnete sie die ihrigen unter.

Ihr Heinz! Sie mußte manchmal die Augen schließen, um zu denken, daß es wirklich „ihr kleiner Heinz" war, der das alles zustande gebracht hatte: eine blühende Fabrik, die viele Hunderte von Menschen beschäftigte, ein glänzendes Vermögen, ein behagliches, schönes Heim!

Gelernt hatte er ja immer gut, und sie hatte als junge Frau als Gipfel ihrer hochfliegenden Wünsche für den Sohn den Beruf des Lehrers erkoren.

„Wie mein seliger Vater!" so hatte sie gesagt, und wie oft war dann der Wunsch noch höher gestiegen: zum Pastor auf der Kanzel.

Aber leider stieß sie mit diesen Zukunftsträumen bei der Hauptperson selber auf Widerstand: Heinz fühlte sich nicht gerade von den Büchern abgestoßen, aber zum Studium hatte er keine Lust. Am liebsten stand er beim Vater in der Schmiede und sah zu, wie er das glühende Eisen um ein Rad schweißte. Oder er war hinübergelaufen in die Werkstatt seines Paten, des Kunstschlossers Möller, und hatte zugesehen, wie dort gearbeitet wurde.

Auf ihre Bitten hatte ihn der Vater auf eine Realschule gegeben; wenigstens das Einjährige sollte „ihr Heinz" haben. Aber noch ehe er die oberste Klasse erreichte, hielt es ihn nicht mehr auf der Schulbank. Glühend vor Eifer trat er als Lehrling in Meister Möllers Werkstatt ein. Der hatte noch nie einen so anstelligen Lehrling gehabt, die Geheimnisse des Handwerks öffneten sich ihm gleichsam spielend — und „Einjähriger" wurde er doch, er errang das Zeugnis durch ein hervorragend feines Kunstschloß. Nach seinem Dienstjahr aber, das er bei den Pionieren abdiente, ging er ins Ausland. Durch die halbe Welt zog er, Kenntnisse sammelnd, neues lernend, immer beseelt von dem Wunsche vorwärts zu kommen.

Nur das nicht — nur nicht, wie sein lieber, alter Vater, immer im alten Fahrwasser bleiben. Heinrich Freimann meinte, daß die Meisterschaft nur im Weiterstreben läge, und daß man den Erfordernissen der Gegenwart nützen müsse. Technik des Wagenbaues, Radbaues, auf modernen Maschinenbau — darauf richtete er sein Augenmerk. Sein guter Vater erlebte es nicht, daß er sich, kaum achtundzwanzigjährig, zum technischen Oberleiter einer großen Fabrik aufgeschwungen hatte; nach einigen Jahren war er imstande, sich eine eigene einzurichten. Er hatte klein angefangen, mit wenig Arbeitern, aber seine landwirtschaftlichen Maschinen waren bald unter den gesuchtesten Marken. Wie hatte er auch gearbeitet! Mit schier rastlosem Eifer — nur die Arbeit kannte er — und dann die Erholung des Feierabends in seinem Heim, alljährlich eine große Reise, auf der er die Wunderwelt der Natur und die Wunder der Kunst kennen lernte. Die Pflege seiner guten Mutter ließ er sich gern gefallen. Zum Heiraten hatte er noch keine Neigung verspürt. Den Frauen und der Welt, in die er gehörte nach seinem Stand und Herkommen, war er fremd geworden. Was war dagegen sein Mütterchen für eine liebe, gute Frau. Schlicht und ohne Ueberhebung, trotzdem sie nun auch, dank seines Fleißes, eine „reiche Frau" war. Die Diamanten und Pelze gönnte er den Frauen von Herzen, aber er ärgerte sich, daß manche sie trugen, wo sie nicht am Platze waren. Noch kürzlich hatte es ihn geniert, daß ihn eine Dame, mit deren Mann er verkehrte, in Berlin in der Straßenbahn angesprochen hatte. Sie trug zu ihrer modernen Straßentoilette einen Hut, der für eine Zwanzigjährige, aber nicht für eine Vierzigjährige paßte, dazu nicht nur Brillantohrringe, sondern auch eine kompakte Brillantbrosche, und auf den Händen, durch die halben Spitzenhandschuhe sichtbar, ein halbes Dutzend Brillantringe.

Als Gräfin Karin seines Hauses Gast gewesen, hatte er gleich gedacht, derartige Verstöße wird sie nicht begehen, und es müßte eigentlich schön sein, in solchen Kreisen zu verkehren. Aber er hätte nicht der nüchterne, fleißige Freimann sein müssen, um sich schon im nächsten Augenblick zu sagen: „Da paßt du nicht hinein — die Kreise sind dir verschlossen."

Und nur nicht sich hineindrängen! Heinrich Freimann war stolz auf das, was er war, ein Arbeiter, der der Gegenwart mit seinen Kräften diente. Weiter wollte er nichts sein. Und deshalb fand er sich auch mit kühlem überlegenen Lächeln mit dem Dankbrief des Grafen Burkow ab.

(Fortsetzung folgt.)

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Der Marktverkehr mit Vieh auf den 40 bedeutendsten Schlachtviehmärkten Deutschlands im Januar 1912.

Nach der Veröffentlichung des Kaiserlichen Statistischen Amtes im „Deutschen Reichsanzeiger" hat sich der Viehverkehr auf den 40 bedeutendsten Schlachtviehmärkten im Januar 1912 wie folgt gestaltet:

	Rinder	Kälber	Schafe	Schweine
1912	112 196 Stück	107 365 Stück	85 443 Stück	619 128 Stück
1911	112 906 „	94 771 „	85 652 „	479 229 „
1910	128 907 „	112 272 „	99 696 „	429 915 „
1909	121 587 „	100 951 „	99 807 „	408 787 „

Die Veränderungen in den Viehauftrieben haben danach gegen den Januar 1911 betragen bei:

Rindern	Kälbern	Schafen	Schweinen
— 710 Stck.	+ 12 594 Stck.	— 209 Stck.	+ 139 899 Stck.
— 0,63 v. H.	+ 13,28 v. H.	— 0,24 v. H.	+ 29,19 v. H.

Die Rinderauftriebe haben im Januar 1912 mit denen des Januar 1911 ziemlich gleichen Schritt gehalten, die geringfügige Differenz ist immer noch auf die Verkehrsbeschränkungen wegen der Maul- und Klauenseuche zurückzuführen.

Die Auftriebe an lebenden Kälbern weisen im Januar 1912 gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres eine ziemlich bedeutende Vermehrung auf.

Von den Schafauftrieben gilt das gleiche wie bei den Rinderauftrieben.

Die Schweineauftriebe haben im Januar 1912 gegen das Vorjahr wieder bedeutend zugenommen. Sie sind nicht nur die stärksten im Berichtsmonat seit 1900, sondern die stärksten monatlichen Auftriebe überhaupt. Den bisher stärksten Januar-Auftrieb des Jahres 1911 überschreitet der diesjährige um 139 899 Stück.

Die Zufuhren zu den Schlachthöfen an den Marktorten zeigten auch im Januar 1912 wieder ein wesentlich anderes Bild als die Auftriebe zu den Viehmärkten. Den Schlachthöfen wurden zugeführt:

	Rinder	Kälber	Schafe	Schweine
1912	71 032 Stück	95 710 Stück	76 070 Stück	465 959 Stück
1911	70 051 „	83 009 „	76 901 „	351 646 „
1910	75 172 „	99 034 „	83 188 „	320 186 „
1909	68 972 „	89 167 „	83 030 „	311 702 „

Die Veränderungen gegen den Januar des Vorjahres betragen demnach bei:

Rindern	Kälbern	Schafen	Schweinen
+ 981 Stck.	+ 12 701 Stck.	— 831 Stck.	+ 114 313 Stck.
+ 1,40 v. H.	+ 15,30 v. H.	— 1,08 v. H.	+ 32,51 v. H.

Hiernach sind also mit Ausnahme der unwesentlichen Minderschlachtungen an Schafen sehr erhebliche Mehrschlachtungen zu verzeichnen.

An den preußischen Märkten allein, einschl. Hamburg, gestaltete sich die Entwicklung in den Auftrieben günstiger wie im Reiche. Hier sind die Auftriebe aller Tiergattungen größer gewesen als im gleichen Monat des Vorjahres. Es wurden den preußischen Märkten zugeführt:

	Rinder	Kälber	Schafe	Schweine
1912	71 903 Stück	57 694 Stück	63 139 Stück	443 442 Stück
1911	71 293 „	51 811 „	62 807 „	326 825 „
1910	82 329 „	60 996 „	72 065 „	292 794 „
1909	77 678 „	53 998 „	72 983 „	281 691 „

	Rinder	Kälber	Schafe	Schweine
1912 gegen 1911	+ 610 Stck.	+ 5883 Stck.	+ 332 Stck.	+ 116 617 Stck.
	+ 0,86 v. H.	+ 11,36 v. H.	+ 0,53 v. H.	+ 35,68 v. H.

Die Zufuhren zu den Schlachthöfen an den preußischen Märkten sind im Januar 1912 nicht ganz so günstig wie im Reich, denn hier ist wohl die Zunahme der Kälberschlachtungen eine Kleinigkeit größer, dagegen ein Rückgang bei den Rinder- und Schafschlachtungen eingetreten und die Zunahme der Schweineschlachtungen ist etwas geringer als im Reich. Den Schlachthöfen in den betreffenden Marktorten wurden zugeführt:

	Rinder	Kälber	Schafe	Schweine
1912	40 655 Stück	48 290 Stück	56 769 Stück	300 402 Stück
1911	40 902 „	41 868 „	57 517 „	229 530 „
1910	45 670 „	50 767 „	62 072 „	210 381 „
1909	43 362 „	45 129 „	64 529 „	207 317 „

	Rinder	Kälber	Schafe	Schweine
gegen 1911	— 247 Stck.	+ 6422 Stck.	— 748 Stck.	+ 70 872 Stck.
	— 0,60 v. H.	+ 15,34 v. H.	— 1,30 v. H.	+ 30,90 v. H.

⚜ **Befreiung landwirtschaftlicher Lehranstalten von den Gemeindesteuern.** Eine für die Unterrichtsanstalten der Landwirtschaftskammern wichtige Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts besagt, daß diese als öffentliche Schulen anzusehen seien. Hierdurch wird die Befreiung der Lehranstalten von den Gemeindesteuern vom Grundbesitz ausgesprochen.

Zur Verhütung der Maul- und Klauenseuche. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln tritt die Maul- und Klauenseuche in Deutschland immer wieder auf. Die Ursache wird neuerdings nicht ausschließlich in der Ansteckungsgefahr gesucht, sondern in der Ernährungsweise. Es ist nämlich festgestellt worden, daß Tiere bei kalkarmer, aber kalireicher Nahrung am leichtesten an Maul- und Klauenseuche erkranken. Das erklärt sich daraus, daß das Kali das Blut gewissermaßen entsalzt. Infolgedessen wird der tierische Organismus geschwächt, und ein schwacher Organismus ist niemals seuchenfest. Ein sicheres Zeichen für den Mangel an Nährsalzen im Blute bildet das Salzbedürfnis der Tiere. Diesem Bedürfnis muß durch Verabreichung von Viehsalz genügt werden, wenn der Mangel an Nährsalzen ausgeglichen werden soll. Und das ist unbedingt notwendig, wenn die Tiere gesund und seuchenfest bleiben sollen. So haben wir also im Viehsalz ein Mittel zur Verhütung der Maul- und Klauenseuche. Aber das Mineralsalz ist kein naturgemäßes Futtermittel und kann daher die eigentlichen Nährsalze nicht ersetzen. Da nun diese, wie schon hervorgehoben, durch das Kali verbraucht werden, muß ein anderes Mittel, das die Nährsalzbildung fördert, an Stelle des Kali treten. Und dieses Mittel ist der Kalk. Das beweist wieder die Tatsache, daß Tiere, welche eine kalkhaltige Nahrung suchen, wie beispielsweise die Ziegen auf der Weide, am gesundesten sind. Es wäre jedoch verkehrt, den Tieren direkt Kalk oder Kalkpräparate zu geben. Denn so wenig, wie Kali direkt gefüttert, sondern in den Nahrungsmitteln verabreicht wird, ebensowenig soll der Kalk unmittelbar gegeben werden, sondern mittelbar — durch die Nahrungsmittel. Zu diesem Zweck ist die Kalkdüngung von höchster Wichtigkeit. Bestimmte Vorschriften lassen sich jedoch hierfür nicht geben. Je kalkarmer der Boden, desto mehr muß er gedüngt werden. Das Vieh selbst ist hierfür der beste Lehrmeister. Wenn es nicht gedeihen will und seuchenempfindlich ist, fehlt der Nahrung der Kalkgehalt. Der Kalk ist daher das wichtigste Mittel zur Verhütung der Maul- und Klauenseuche. Doch neben der Fütterung darf auch die allgemeine Gesundheitspflege nicht außer acht gelassen werden. Licht, Luft, Bewegung und Reinlichkeit haben die Tiere auch nötig, wenn sie gesund und seuchenfest werden sollen.

Viehzucht auf Leistung. Wem verdankt unsere Landwirtschaft ihre heutige hohe Entwickelung? Doch in erster Linie der Wissenschaft. Ackerbau und Viehzucht wurden schon betrieben, solange es Menschen gibt, aber unter welchen Verhältnissen und mit welchen Mitteln. Später noch, als wir bessere Geräte hatten und durch die Not gezwungen waren, intensiver zu wirtschaften, als wir aber kein System hatten, keine mühsam erprobten Unterlagen für Ursache und Wirkung in unserem Tun und Handeln, wie schlimm stand es da mit der Landwirtschaft. Wer hat uns den inneren Zusammenhang der Dinge gelehrt? Die Wissenschaft! Die Landwirtschaft hat es in jedem Zweig ihres Betriebes an sich selbst erfahren müssen, daß nicht das Anklammern am Altüberlieferten, nicht das getreue Nachahmen der Vorfahren den Erfolg bringt, sondern daß dieser in der vernünftigen Ausnützung wissenschaftlicher Erfahrungen und Verbesserungen liegt, und so muß es auch mit der Tierzucht auf Leistung kommen. Es braucht wohl nicht mehr bewiesen zu werden, daß durch Auswahl guten Saatgutes die Erträge des Ackers bedeutend gesteigert werden können. Wer sehen will, kann auch bei der Viehzucht beobachten, welche gewaltigen Fortschritte und welch unvergleichlich hoher Gewinn durch zweckmäßig ausgewählte Zuchttiere herbeigeführt werden kann. Wir haben in Deutschland zahlreiche Zuchtgenossenschaften, viele Lokalvereine, die die Leistungskontrolle eingeführt haben, aber dies alles bedeutet gegenüber dem Möglichen nur einen kleinen Anfang. Es gibt ganze Gegenden, in denen kein Mensch nachprüft, in welcher Weise die Milchkühe im Stall ihr Futter verwerten, und wenn es dann mal wirklich mehr oder weniger genau festgestellt wird, bleibt es trotzdem beim alten, auch wenn man einen Verlust bei der Berechnung herausbekommt. Heute muß jeder Landwirt wissen, daß durch gute Vatertiere, das sind Bullen, die von einer Mutter mit guten Erträgen abstammen, der gesamte Nachwuchs seines Stalles vorteilhaft beeinflußt werden kann. Jeder hat also ein Interesse daran, daß der Zuchtbulle, der für ihn in Betracht kommt, von allerbester Qualität ist. Aber wie viele Landwirte gibt es, die sich um diese für sie so wichtige Angelegenheit bekümmern?

Die Legenot der Hühner. Es kommt nicht selten vor, daß sich bei den Hühnern die Eier derart entwickeln, daß sie in der Legeröhre stecken bleiben. Die Hühner werden dann sehr unruhig, suchen öfter das Nest auf und laufen ängstlich umher. Schließlich setzen sie sich nieder ins Nest und drücken unaufhörlich auf das Ei, wobei sie den Schnabel weit aufsperren. Kommt ihnen keine Hilfe, so gehen sie oft zugrunde. Die Legehilfe ist in folgender Weise zu leisten: Zunächst muß Kloake und Legedarm mittelst einer in Oel getauchten Feder geschmeidig gemacht werden. Auch empfiehlt es sich, mit einer kleinen Ballonspritze Oel einzuspritzen. Kommt das Ei dennoch nicht, so ist es notwendig, es anzubohren, damit es ausläuft. Zu diesem Zweck legt man das Huhn auf den Rücken, öli sich den Zeigefinger ein und bohrt es damit vorsichtig an. Danach muß man die Eierschalen herauszubringen suchen. Das geschieht durch Drücken und Streichen. Bleiben Eierschalen zurück, so kommt es zur Entzündung des Legedarms. Aber die Legenot kann auch überhaupt durch Entzündung des Legedarms bewirkt werden. Diese kennzeichnet sich durch Auspressung von Blut und Schleim, Rötung und Anschwellung des Darmes und Auftreibung des Bauches. Dabei pressen die Hühner sehr auf das Ei und reiben die Kloake auf dem Boden. Die Behandlung der Entzündung kann sich nur darauf erstrecken, daß man die kranken Tiere an einem warmen Ort hält oder sie in warme Tücher wickelt. Dabei ist eine Einspritzung von Oel von Zeit zu Zeit notwendig. Gelingt es nicht, die Krankheit zu heben, so ist eine Abschlachtung empfehlenswert.

= **Kohlsamengewinnung.** Wie im Kohlbau selbst, so sind die Holländer auch für die Samengewinnung in mancher Hinsicht zum Muster zu nehmen. Der Kohlbauer Nordhollands, besonders in der Gegend des Langendeichs, ist, wie in einem Aufsatze über den „Kohlbau in Holland" von Hayunga-Weener in Stück 5 der „Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft" dargelegt wird, mit aller Sorgfalt darauf bedacht, seinen Samen selbst zu gewinnen, und bezieht, wenn ihm seine eigene Saatzucht einmal mißrät, seinen Kohlsamen lieber zu fünffachem Preise vom Nachbar als von einem noch so reellen Händler. Die Händler lassen den Samen durch Kohlbauern im Juni im Freien ausjähen. Die im Oktober erzielten Pflanzen, die dann noch keine oder ganz unerheblich kleine Köpfe gebildet haben, werden im freien Felde ausgepflanzt, um hier zu überwintern. Im nächsten Frühjahr kommt es nicht zur Bildung von Köpfen, sondern die Pflanzen schießen, d. h. die Blütenstengel kommen hervor, und die Pflanzen fangen an zu blühen; auf diese Weise wird von den einzelnen Sorten Samen gewonnen. Der Langendyker Kohlbauer hält dan also gewonnenen Samen für minderwertig. Er verfährt anders, und zwar in einer zweifachen Weise. Entweder trifft er die Auswahl der zur Samengewinnung zu benutzenden Kohlköpfe auf dem Felde oder in der Kohlscheune. Im ersten Falle gräbt er die ausgewählten Kohlpflanzen, nachdem sich vollständige Köpfe entwickelt haben, mit Wurzel und Strunk aus und überwintert sie frostfrei auf dem Felde oder im Hause. Im Emder Polder beliebt man, eine Anzahl vollständig entwickelten Kohls an einem geschützten Orte nahe aneinander vor Eintritt des Winters einzugraben. Man umgibt sie mit einem Lattenzaun und bedeckt sie, wenn der Frost beginnt, mit Erde. Im Frühjahr werden die Pflanzen, die freilich im Winterquartier arg gelitten haben, von der Erde entblößt und dann sich selbst überlassen. In Nordholland trifft der Kohlbauer die Auswahl der zur Samengewinnung zu benutzenden Köpfe am liebsten in seiner Kohlscheune. Da in dieser die Kohlköpfe im Laufe des Winters verschiedene Male umgesetzt werden, hat er die beste Gelegenheit, bei jeder Verarbeitung die ihm am besten gefallenden Köpfe auszusuchen, um am Schluß — wenn das Frühjahr da ist — von der getroffenen Auswahl das Allerbeste auszusuchen. Er sieht hierbei auf eine möglichst große Anzahl von Hauptblattrippen unterhalb des Kopfes, auf eine möglichst kleine Anzahl von Deckblättern oberhalb des Kopfes, auf Größe, Schwere und festen Schluß des Kopfes. Die zur Auswahl gelangten Köpfe setzt er in Sand ein. An der Schnittfläche des Strunkes beginnen sie bald aufs neue wieder Wurzeln zu schlagen, mit denen sie dann ins freie Feld gebracht werden. Nach einiger Zeit öffnen sich nun die Kohlköpfe und treiben entweder aus dem Strunk als Seiten- oder aus dem Kopfe selbst als Haupt-Blütenstengel hervor. Um das Hervorbrechen eines Hauptblütenstiels zu erleichtern, bringt man vorher in dem Kopfe einen Kreuzschnitt an. Ueber den Vorzug des Samens aus Haupt- oder Seitenstengeln sind die Ansichten geteilt.

Zunahme der Viehbestände in Preußen im Jahre 1911. Nach einer vom Herrn Landwirtschaftsminister bei der letzten Tagung des Landes-Oekonomie-Kollegiums gemachten Mitteilung hat die Viehzählung vom 1. Dezember eine erfreuliche Zunahme der Viehbestände in Preußen ergeben. Und zwar hat sich nach den vorläufig ermittelten summarischen Zahlen die Anzahl der Pferde um 42 834, die Zahl der Rinder um 76 696 und diejenige der Schweine um 731 118 Stück gegen das Jahr 1910 vermehrt. Es eröffnet dies Ergebnis die Zuversicht, daß im Frühjahr und Sommer d. J. eine Viehknappheit und eine gerechtfertigte Teuerung nicht zu befürchten ist.

Gottesdienst-Ordnung.

Besondere Andachten im Laufe der Woche:

Hoher Dom: Hl. Messen von 5½—8 Uhr. 8½ Uhr Chordienst. 9 Uhr Conventualamt; darauf Vesper. 10 Uhr letzte hl. Messe. Nachmittags 2 Uhr Komplet; Samstag 3 Uhr. Montag morgen 7 Uhr Pestmesse. Mittwoch 8 Uhr Fastenpredigt mit Segen. Freitag nach dem Hochamt Segen mit der Partikel des hl. Kreuzes.

St. Antoniuskirche: Dienstag morgen 7½ Uhr heil. Messe zu Ehren des hl. Antonius. — St. Lambertikirche: Am Montag abend 8½ Uhr Religiöser Vortrag für Männer und Jünglinge. Am Donnerstag morgen 8 Uhr Sakramentshochamt. Abends 7 Uhr Kreuzwegandacht. — St. Liebfrauenkirche: Donnerstag morgen 8 Uhr Sakramentshochamt. Freitag abend 8 Uhr Fastenandacht mit Predigt. Samstag morgen 7 Uhr Hochamt zu Ehren der schmerzhaften Mutter. Nachmittags 4 Uhr Andacht. — St. Ludgerikirche: Mittwoch morgen 8 Uhr Pestmesse. Donnerstag morgen 8 Uhr Sakramentshochamt. Freitag Abend 7 Uhr Herz Jesuandacht. — St. Martinikirche: Mittwoch abend 8 Uhr Josephsandacht. Donnerstag Abend 8 Uhr Fastenpredigt. Freitag morgen 6½ Uhr Pestmesse und Segen. Samstag 4 Uhr Andacht. — St. Klemenskirche: Täglich hl. Messen um 6, 7 und ½8 Uhr. Freitag, 8. März, Fest des hl. Johannes de Deo Volk. Ablaß. Morgens 6 Uhr Hochamt. Nachmittags 5 Uhr Predigt und Segen. — St. Servatiikirche: Montag abend 7 Uhr Kreuzwegandacht. Dienstag morgen 7 Uhr Pestmesse. Mittwoch abend 7 Uhr Andacht zu Ehren des hl. Joseph. — St. Magdalenenkirche: Jeden Morgen ½8 Uhr hl. Messe. — Franziskanerkirche: Dienstag 6 Uhr Antoniusandacht. — Klariissenkirche: Montag abend 7 Uhr Ewiges Gebet: 7 Uhr Andacht. Dienstag 5 Uhr Antoniusandacht. Mittwoch, 6. März, Fest der hl. Coleta: 13stündiges Gebet. Stille hl. Messen um 6 und ¼ vor 7 Uhr und 8 Uhr. Nachmittags 6 Uhr Schlußandacht mit Predigt, vollk. Ablaß.

Feier des Ewigen Gebetes im Bistum Münster.

Sonntag, 3. März: Bergerfurth und Dülken, nachts St. Marienhospital Neuenkirchen bei Rheine. — Montag, 4.: Loikum, nachts Klariissen zu Münster. — Dienstag, 5.: Praest, nachts Haus Loreta bei Leer. — Mittwoch, 6.: Brasselt, nachts Friedrichsburg zu Münster. — Donnerstag, 7.: Xanten, nachts St. Maria-Johannahospital zu Rees. — Freitag, 8.: Wardt, nachts St. Marienhospital zu Münster. — Samstag, 9. Rheurdt, nachts Klariissen zu Bocholt. — Sonntag, 10.: Wesel (St. Martini), nachts Kloster Binnenberg.

Neueste Nachrichten über die Bewegungen der Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie.

„Batavia", von Boston und Baltimore kommend, 29. Febr. 7 Uhr 30 Min. abends Lizard passiert. „Prinz Oskar", von Philadelphia kommend, 1. März 3 Uhr morgens Dover passiert. „Steiermark," nach Philadelphia, 29. Februar 7 Uhr morgens in Newport News.

Letzte Nachrichten über die Bewegungen der Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd in Bremen.

„Köln" (nach Bremen) 29. Februar Lizard passiert. „Gotha" (nach Bremen) 28. Februar von Buenos Aires. „Sigmaringen" (nach Bremen) 27. Februar in Galveston. „Aachen" (nach Bremen) 29. Februar von Santos. „Seydlitz" (nach Bremen) 29. Februar von Neapel. „Hessen" (nach Bremen) 28. Februar von Port Said. „Schlesien" (nach Bremen) 28. Februar von Sydney. „Bülow" (nach Bremen) 1. März von Antwerpen. „Derfflinger" (nach Bremen) 28. Februar von Penang. „Goeben" (nach Hamburg) 29. Februar von Port Said.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Hauptredakteur Theodor Warnecke, für den Anzeigen- und Reklameteil: Nicola Forgen, beide in Münster.

COGNAC MEUKOW
wird auf den Schiffen von 32 d. grössten Dampferlinien serviert.
1672

Seit einigen Jahren wird von der Firma Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf. G. m. b. H. Frankfurt a. M. ein neues Heiz-System gebaut, das in Amerika bereits in Hunderttausenden von Fällen Anwendung gefunden hat; es ist dies die sogenannte Frischluft-Ventilations-Heizung. Diese verbindet Heizung und Lüftung in einer Weise, daß alle Räume stets gesunde, gute Luft enthalten. Mehr als 2200 Anlagen in allen Teilen Deutschlands haben sich bisher und auch während der kürzlichen strengen Kälte-Periode glänzend bewährt und die Besitzer sagen, daß dieses System das vollkommenste und gesündeste unter allen Zentral-Heizungs-Systemen sei. Es läßt sich auch leicht in bereits bestehende Häuser einbauen.

Rudolph Hertzog, Berlin C 2

Breite Strasse — Brüderstrasse — Scharrenstrasse

Proben-Bestellungen mit Angabe der ungefähren Preislage bitte zu adressieren: Rudolph Hertzog, Proben-Versand 3, Berlin C 2, Breite Strasse 15

Neue Damen-Kleiderstoffe

Frühjahr und Sommer 1912.

Für gediegene Frühjahrs-Kostüme

Fresco- und Frotté-Stoffe, Körnige-, Gitter- und Frotté-Gewebe, in glatt und gestreift. Grosse Auswahl moderner Farben . . . M. — Breite 110—130 cm 2.30, 3.60 bis 6.25 M.

Loop- und Noppen-Stoffe, Streifen- und Phantasiemuster mit buntfarbigen Effekten . . . M. — Breite 130 cm 1.50, 1.80 bis 6.50 M.

Orig. Engl. Kostümstoffe, kräftige Qualitäten im Herrenstoff-Genre, aparte neue Muster . . . M. — Breite 120—150 cm 5.25, 5.50 bis 11.00 M.

Echt Englisch Tweed. Elegante Neuheit in besonders guten Qualitäten . . . M. — Breite 125—150 cm 6.75, 7.00 bis 10.00 M.

Kammgarn- und Zwirnstoffe. Praktische Gewebe, glatt, Nadelstreifen und Phantasiemuster . . . M. — Breite 110—150 cm 2.00, 2.50 bis 11.00 M.

Einfarbige Kostümstoffe, kräftige Kammgarn- und Cheviot-Qualitäten, glatt, Diagonal- und Phantasiestreifen . . . M. — Breite 110—140 cm 2.00, 2.50 bis 8.50 M.

Neueste Mäntel- u. Paletot-Stoffe

Velours-, Diagonal-, Noppen- und Etamine-Double-face-Stoffe in neuesten Melangen, auch mit angewebtem Futter. 130—140 cm . . . Meter 2.85 3.00 bis 11.00 M.

Für elegante, leichte Frühjahrs- u. Sommer-Kleider

Voile, Marquisette und Etamine, glatt und gestreift, in grosser Auswahl, neue Farben . . . M. — Breite 105—130 cm 2.00, 2.35 bis 7.75 M.

Voile-Brège. Besonders leichte, halbseidene Gewebe in neuen Phantasie-, Pekin- und Linienstreifen . . . M. — Breite 110 cm 2.80, 3.00 bis 3.75 M.

Eolienne und Epingline. Glanzreiche Qualitäten, glatt und gestreift, bedruckt und mit eleganten Bordüren . . . M. — Breite 110—120 cm 2.50, 3.00 bis 14.00 M.

Popeline- und Batiststoffe. Reinwolle und Halbseide, glatt und mit neuen Phanlasiestreifen . . . M. — Breite 110—115 cm 1.35, 1.50 bis 4.50 M.

Shantung-Mohair-Stoffe. Ersatz an Rohseide, glatt und gestreift, in grosser Farbenauswahl . . . M. — Breite 110 cm 4.00 M.

Elsasser bedr. Wollmusseline. Grosse Sortimente neuer Streifen, Punkt-Bordüren und Phantasiemuster . . . M. — Breite 70—120 cm 90 Pf., 1.00 bis 3.70 M.

Besondere Neuheit **Bordüren-Stoffe** Besondere Neuheit
Voile, Eolienne, Batist- und Popelin-Fond mit eingewebten bedr. u. best. Phantasie- und Fransen-Bordüren. Br. 115—120 cm . . . . . M. 2.40, 2.70, 3.00 bis 14.00 M.

Neuheiten in Blusen-Stoffen

Reiche Sortimente neuer Streifen, Bordüren und Bayaderen. Waschbare Flanelle in aparten Streifen, deutsche und englische Fabrikate. Br. 70—120 cm . . . Meter 90 Pf. 1.00 1.25 bis 4.50 M.

Schnittmuster zur Selbstanfertigung von Kleidern, Blusen etc.

Neu erschienen: Der reich illustrierte Katalog über Gardinen, Möbelstoffe, Teppiche, Möbel, Bettstellen etc.

Preisliste über Handarbeiten und Schnittmuster-Katalog auf Wunsch franko. — Franko-Versand aller Aufträge von 20 Mark an.

5 MAGGI's Bouillon-Würfel 20 Pfg.

Nur mit kochendem Wasser übergossen, geben sie augenblicklich delikate Fleischbrühe zu Suppen, Gemüsen, Saucen und Trinkbouillon.

Man verlange stets ausdrücklich MAGGI's Bouillon-Würfel und weise andere Marken zurück!

„MAGGI's gute, sparsame Küche"

Institut Dr. Voltz Ilmenau i. Thür.

Heirat!

Ph. Finkenstädt-Breusing, Münster i. W.

Ecke Alter Fischmarkt. Fernruf 378. Alter Steinweg 1.

Sämtliche **Neuheiten** für die **Frühjahrs-Saison**

sind in allen Abteilungen eingetroffen.

Vom **3. März** ab findet in den **oberen Geschäftsräumen** eine

Modell-Ausstellung

von französischen und Wiener **Modellen**, Taillenkleidern, Jackenkleidern, Blusen und eleganten Mänteln statt.

Die **Schaufenster** zeigen in dieser Zeit eine Fülle von

Frühjahrs-Neuheiten in Konfektion, Kleiderstoffen u. Seidenstoffen.

Anfertigung von Taillenkleidern und Jackenkleidern

im eigenen Atelier in jeder Ausführung und Preislage.

Verlangen Sie



von Ihrem Tapezierer Vorlage unserer Musterkarten, wenn Sie eine reiche u. vielseitige Auswahl von Tapeten-Neuheiten sehen wollen.

Erfolgt deren Vorlage aus Sonderinteressen nicht, so verlangen Sie Muster portofrei direkt von uns

Coppenrath'sche Tapetenhandlung

Coppenrath & Mühlenbein

Fernsprecher 311. Münster (Westf.) Prinzipalmarkt 28

Kolonats-Verkauf.

Im Auftrage des Hofbesitzers Jos. Dieckmann zu Salzbergen werde ich das daselbst gelegene zu **Hummelbrok bei Salzbergen** belegene Kolonat, 98 ha 96 ar 88 qm groß, in dem Hause auf

Donnerstag, den 7. März 1912, vormittags 9 Uhr

im Hause des Gastwirts H. Lau in **Salzbergen** außerordentlichen Termine öffentlich meistbietend auf Zahlungsfrist versteigern.

Es werden zum Ausgebote gelangen:

1) die Grundstücke, teils mit Gebäuden, im einzelnen;
2) dann ein Teil in Parzellen geteilt, bestehend aus Ackerland, Wiesen u. mit der Hofesstelle und Gebäuden; die Gebäude sind in gutem Zustande;
3) eine Pachtwohnung nebst Garten, Acker und Wiesen;
4) dann endlich das Kolonat im Ganzen.

Ein Teil des Kaufpreises (bis zur Hälfte) kann gegen Hypothek auf den Kaufobjekten stehen bleiben. 1745

Lingen, den 12. Februar 1912.

W. Niemann, Justizrat.



So freut sich Jeder,

der Besitzer eines „Vaillant's Gas-Badeofens" ist.

Joh. Vaillant G. m. b. H., Remscheid

Gas-Badeöfen und automatische Heisswasserapparate. Katalog kostenlos. Verkauf nur durch Installateure.

Vorbereitungsanstalt m. Pensionat

Dir. Eckes, Berlin-Steglitz, Fichtestrasse 24 (Fichteberg). Gegr. 1883. — Staatl. concess. — Früher Potsdamerstr. 91. Für alle Klassen, Einj., Primaner u. Abiturienten, auch ältere Berufe u. Damen (Real- u. gymnasial.), Zeitersparnis. Vorzügl. Erfolge u. Empfehlungen der hochw. Geistlichkeit, v. Centrumsabg., Direktoren, Profess. etc. 10 Lehrer. Gute Pension. 2 Villen inmitten grosser Gärten. Herrl., gesunder Aufenthalt. 1743

Das Volksschullehrerinnen-Seminar nebst provisorischer Präparande der Provinz (durch die Stiftung in Klingelhöfe (Gifhorn) eröffnet am 15. April 1912 zum ersten Mal einen sechsklassigen Kursus für die private Präparandinnenklasse, deren Schülerinnen zum Eintritt nach Prima resp. Präparande II passend werden.

Das Schulgeld beträgt jährlich 100 Mark.

Ganze Kost im Internat 450 Mk. Prospekt durch Leinenweber, Seminar-Direktor.

Institut St. Mariä der Engl. Fräulein zu Bensheim a. d. Bergstrasse.

Unterricht in allen Fächern: Französisch, Englisch, Italienisch, Latein (Ausländerinnen im Hause). Erlernung der Haushaltung. **Pensionspreis M. 700.** Näheres im Prospekt. 1744

Haushalt- und Sparherde und Oefen Küchengeräte

Hermann Focke

Ludgeristrasse 34-43 am Marienplatz.

Pensionat der Ursulinen zu Haselünne.

Staatlich anerkannte höhere Mädchenschule. Höheres Lehrerinnen-Seminar. Vorzüglich eingerichtete Haushaltungs-Schule; theoretische und praktische Einführung in alle Gebiete der Hauswirtschaft. Buchführung, Maschinenschreiben u. s. w. Pensionspreis 600 Mark. 1746

Kirchenmusikschule Münster i. W.

Annahme von Schülern **nur** zu Ostern. Der neue Kursus beginnt am **17. April.** Prospekte und Aufnahme-Bedingungen durch **Anton Schlemann,** Direktor der Kirchenmusikschule. 1633

Mappen

mit ½ Bogen, Couv. etc. liefert billigst L. Keseberg, Hofgeismar.

Katholisches Haushaltungs-Pensionat,

Villa Friede, **Höhr** bei Coblenz a. Rhein.

Gründlichste Ausbildung im Haushalt: Handarbeiten, Sprachen, Musik Malen, Sport, gesellschaftliche Ausbildung. Allein bewohnte Villa mit Garten. Herzliches Familienleben. Prima Referenzen. 1222

Näheres durch die **Vorsteherin.**

Filiale Berlin

Kaiser-Panorama

Vom 3. bis 10. März:

München.

Geöffn. vorm. 10 bis abds. 9 Uhr. 1217

Haushaltungs-Pensionat der Ursulinen Hersel (Bonn a. Rh.).

Der Eintrittstag für das Sommer-Semester ist auf **Montag, den 15. April,** festgesetzt. Die jungen Mädchen werden zur selbständigen Führung von Küche und Hauswesen angeleitet. Außerdem erlernen dieselben alle weiblichen Handarbeiten und können sich nach Belieben an wissenschaftlichen Fächern beteiligen. Es finden außer den Internen auch Halbpensionäre und Externe Aufnahme. 1207

Hersel ist Station der Rhein-Uferbahn Cöln-Bonn.



Zoologischer Garten

Sonntag, den 3. März 1912, 4301 bis 1 Uhr nachm.:

Billiger Sonntag!

Kettelerheim, Bad Nauheim.

Kathol. Schwesternhaus nächst den Bädern.

Personen-Aufzug. Elektr. Licht. Centralheizung.

Prospekt durch die Oberin. 1881

Von der Reise zurück.

Dr. Richter

Spezialarzt für Magen- u. Darmkrankheiten.

Münster i. W., Salzstraße 51. 1833

Dr. Fischer

Spezialarzt für Haut- und Haarkrankheiten pp.

Münster i. W., Windthorststr. 17

ist verreist

bis einschließlich 10. März. 2008

Magazin-Genossenschaft vereinigter Innungsmeister

e. G. m. b. H., Münster i. W.

Nur Alter-Steinweg 16. Nur Alter-Steinweg 16.

Grösstes Möbelgeschäft am Platze.

Ausstellung in:

Esszimmern, Herrenzimmern, Wohnzimmern, Schlafzimmern, Küchen.

Ledermöbel, Gardinen, Teppiche und Dekorationen. 8157

Westfälische Billard- und Jalousie-Fabrik F. Nüsing

Abteil. I: Rolläden, Roll- und Zug-Jalousien, Saalabschlüsse, Wellblechrolläden, Rollschutzwände, Schattendecken, Holzdraht-Rouleaux, Glasventilatoren.

Abteil. II: Billards in jeder Stilart und Preislage unter den günstigsten Zahlungsbedingungen. — Renovieren von Billards. — Sämtliche Utensilien.

Münster i. Westf., Hammerstrasse 53, Telephon 340.

Vorsicht bei Kauf u. Beteiligung.

Wer ein Geschäft od. Grundstück kaufen od. sich irgendwie an rentabl. Unternehmungen beteiligen will, verl. von mir kostenfr. Angebote, denn ich habe stets über 1000 rentable Objekte hier od. auswärts an der Hand. 1906

E. Kommen Nachf. (Inh. Conrad Otto), Köln a. Rh., Kreuzgasse 8. Fernspr. B. 9696.

Dresden, Berlin, Hamburg, Leipzig, Stuttgart, Nürnberg, Breslau.

Hochelegante Wohnungs-Einrichtungen

Herren-, Speise- u. Schlafzimmer, Salons, Klubsessel, Teppiche

Einzelne Möbel liefern wir in allen Stilarten zu billigsten Preisen innerhalb ganz Deutschlands.

Unsere Möbelausstellung von ca. 100 Musterzimmern

steht frei zur Besichtigung ohne Kaufzwang. — Solventen Käufern gewähren wir, den ganzen Kaufbetrag gegen Zahlung von nur 5% Zinsen in Monats- oder Quartals-Raten zu tilgen. Garantiert Katalogpreise ohne jede Preiserhöhung!

Man verlange den kostenlosen Besuch unseres Vertreters zwecks Vorlegung unserer neuesten künstlerisch bunt kolorierten Zeichnungen etc. unter genauer Angabe der Adresse. Zeichnungen und Kataloge gelangen der hohen Kosten wegen nicht zum Versand.

Berliner Industrie-Gesellschaft m. b. H., Berlin, Köpenicker Strasse 125, I. Etage.

Telephon-Anschl.: Amt Moritzplatz 9662 und 11141. Telegramm-Adresse: Möbelbig.

Hunderte von Anerkennungen. 1249

Trauer

Kostüme Kleider Blusen Röcke Unterröcke in allen Grössen für Damen junge Mädchen und Kinder



Auf telefonischen Anruf 1342 erfolgt sofort die Hutzustellung mit auch kürzester Verkaufsfrist.

H. Hettlage

Spezialhaus für Damen- und Mädchen-Konfektion

Münster i/W., Ludgeristrasse

Geruchlose Zimmerclosets, Bidets, Kranken-Fahrstühle

in grosser Auswahl, billigst

Ad. Sumser, Ludgeristr. 8263.

Grösstes Special-Geschäft am Platze.

Preislisten gratis und franko. 1615

„BONITAS"-Füllfederstift

Ein neues, ideales Schreibinstrument.

Sieht aus wie ein Bleistift. Schreibt wie ein Bleistift. Doch mit Tinte. **Schreibt tausende Wörter mit einer Füllung.** Einfachste Konstruktion. Jahrelang haltbar. Beliebig tragbar. Stets schreibbereit. Absolut tintendicht. Schreibt. Zeichnet. Zieht Linien. Schreibt Noten.

Das vollkommenste Durchschreibe-Instrument.



Einfachste Ausführung **Mk. 3.**— pro Stück.

Feinste Ausführung mit Platin-Iridiumspitze, 2 Jahre Garantie, **Mark 6.**— pro Stück.

Zu haben in allen Schreibwarenhandlungen, wo nicht direkt von uns.

Kilo-Werk, G. m. b. H., Hennef (Sieg) 71.

Grösste u. leistungsfähigste Füllfederhalter-Spezialfabrik des Kontinents.

Kataloge gratis und franko.

ÖSTERREICHISCHER LLOYD, TRIEST

„Thalia"-Vergnügungs-Reisen

IV. „Riviera-Nordafrika-Reise." Vom 18. bis 31. März. (Genua, Nizza, Palermo, Tunis, Sousse, Malta, Korfu, Triest.) Fahrpreise mit Verpflegung von ca. M. 257.— an.

V. „Osterreise nach Nordafrika und Sizilien." Vom 3. bis 17. April. (Triest, Korfu, Malta, Tunis, Philippeville [für Constantine], Palermo, Messina, Cattaro und Triest.) Fahrpreise mit Verpflegung von ca. M. 316.— an.

VI. „Nach Spanien und den Kanarischen Inseln". Vom 20. April bis 19. Mai. (Triest, Korfu, Palermo, Algier, Malaga, Cadix, Madeira, Teneriffa, Tanger, Gibraltar, Malorca, Barcelona, Genua.) Fahrpreise mit Verpfleg. von ca. M. 600.— an.

VII. „Nach dem Norden" (Dritte Flottenvereins-Reise.) Vom 24. Mai bis 24. Juni. (Genua, Ajaccio, Palermo, Tunis, Philippeville, Algier, Malaga, Gibraltar, Tanger, Cadix, Lissabon, Bayonne für Biarritz, Ryde auf Wight, Ostende, Amsterdam, Hamburg.) Fahrpreis samt Verpflegung von ca. M. 650.— an.



Weitere Vergnügungsreisen laut Programm. Im Juli u. August **Drei Nordlandsreisen.**

Landausflüge durch Thos. Cook & Son, Wien.

Zum **griechischen Frühling** nach **Korfu, Athen** u. d. **Jonischen Inseln.** Eil- oder Küstenfahrten. Ermässigte Spezialbillette. Rascheste Seeverbdg. nach **Konstantinopel** mit Eildampfern; Küstenfahrten mit Postdampfern.

Prospekte, Auskünfte in **Münster** bei dem **Verkehrsverein für Münster und das Münsterland** u. bei der **Generalagentur des Oesterreichischen Lloyd** (J. Hartmann), **Köln,** Wallrafplatz 7. 1864

Stottern

heilt auch in den schwersten Fällen unbedingt sicher **C. Matzke, Burgsteinfurt.** 31jährige Erfahrung. Misserfolg ausgeschlossen. 6851

Verein der Aerzte Münsters.

Sonntag, den 3. März 1912 verrichten **Sonntagsdienst:**

Herr Dr. med. Beckmann, Sanitäts-Rat, Warendorferstr. 21.

Herr Dr. med. Vonnegut, Salzstraße 35.

Der Vorstand.

Münsterischer Apotheker-Verein.

Sonntag, den 3. März 1912 sind von mittags 1 Uhr ab folgende Apotheken geschlossen:

Sternapoth., Ludgeristr. 66/67.
Hansaapoth., Wolbeckerstr. 94.
Engelapoth., Warendorferstr. 3.
Hirschapoth., Roggenmarkt 13.
Schloßapotheke, Wilhelmstr. 3.

Die übrigen Apotheken sind den ganzen Tag geöffnet.